

Friede im Herrn.

Predigten

aus der

Kriegszeit des Jahres 1870 und 1871

gehalten

von

Prof. Dr. Ludwig Schulze,

geistlicher Inspektor am Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1871.

JL
6737

00 p

Halbinger Pflanzbibliothek.







Friede im Herrn.



Friede im Herrn.



Friede im Herrn.

Predigten

aus der

Kriegszeit des Jahres 1870 und 1871

gehalten

von

Prof. Dr. Ludwig Schulze,

geistlicher Inspector am Kloster u. L. Frauen zu Magdeburg.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1871.

Verzeichnis der

Verzeichnisse

aus der

Zeitspanne des Jahres 1870 und 1871

geboten

von

Prof. Dr. Ludwig Schulze

öffentlicher Bibliothekar am Kaiser H. H. Gymnasium zu Magdeburg



Verzeichnis der

1871

L 6, 189

Drei dieser Predigten sind in unserem Tom geboten.
 drei in der ersten Sammlung des Klosters hinter diesen
 Namen; die erste am beschriebenen 14 August am ersten
 Gedächtnistage vor ihm, an dem ein vom Herrscher sehr
 thersers, junges Leben vor den Händen der feindlichen
 Fehung bündig war; die folgende acht Tage später,
 um die hiesigen Gedächtnistage der Erstigung Zerstörtes;
 die beiden folgenden wachstet, eine Vor-
 bewirtung und Zerstörung; die fünfte am Schluß des
 verstorbenen berühmten Jahres vor der Demenschung.

Vorwort.

Nachdem nunmehr der Friede geschlossen ist, soll diese
 kleine Sammlung von Predigten aus der großen Zeit,
 welche wir nach Gottes Gnade haben durchleben dürfen,
 „Friede im Herrn“ genannt werden. Sie sind ein
 Denkmal von Friedensgedanken und Friedenskräften,
 welche der Gott des Friedens in seinem Worte seiner
 Gemeinde erschlossen hat, damit die Seinen auch mitten
 in Kriegszeiten den Frieden bewahren, welcher höher ist
 als alle Vernunft, den die Welt nicht kennt und weder
 geben noch nehmen kann. Als ein Zeugniß dieses Friedens
 sollen sie den Hörern ein Andenken an diese Stunden
 gemeinsamer Erbauung und weiteren Kreisen eine Bot-
 schaft sein von dem, der den Frieden auf die Erde
 gebracht und sein „Friede sei mit euch“ in lebensvoller
 weltüberwindender Kraft als der Auferstandene in die
 friedliche Welt hinein gesprochen hat.



Drei dieser Predigten sind in unserem Dom gehalten, drei in der engeren Gemeinde des Klosters Unser Lieben Frauen; die erste am denkwürdigen 14. August, am ersten Schlachttag vor Metz, an dem ein dem Verfasser sehr theueres, junges Leben vor den Wällen der feindlichen Festung dahingerafft wurde; die folgende acht Tage später, am diesjährigen Gedächtnistage der Zerstörung Jerusalems; die beiden folgenden bei der Abendmahlsfeier, eine Vorbereitungs- und Dankpredigt; die fünfte am Schluß des verflossenen denkwürdigen Jahres vor der Domgemeinde; die letzte endlich am Tage, nachdem die Nachricht von der Annahme des Friedens eingetroffen war, am 3. März zur Friedensfeier.

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Ueber- schuß des Ertrages für den Invalidenfonds deutscher Kämpfer aus diesem Kriege bestimmt ist.

Der Herr gebe auch diesem Worte die Erfüllung seiner Verheißung, daß es ausrichte, wozu er es gesendet.

Magdeburg, am 3. März 1871.

Ludwig Schulze.

Inhalt.

	Seite
1. Stille in Gott	1
2. Schutz der Flügel Jesu	22
3. Gewisser Trost	43
4. Des Christen Waffenerkennung	56
5. Erkennet, daß ich Gott bin	74
6. Friede und Treue	100

~~~~~

Inhalt

|     |                                |
|-----|--------------------------------|
| 1   | 1. Bitte in Gott               |
| 22  | 2. Schutz der Arbeit           |
| 43  | 3. Gutes Leben                 |
| 58  | 4. Die ersten Hoffnungen       |
| 74  | 5. Barmherzigkeit in Gott sein |
| 100 | 6. Frieden und Freude          |





1.

## Stille in Gott.

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis, 14. August 1870.

### Psalm 62, 2:

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“

Als aus der Seele des heiligen Sängers diese Worte hervordrangen, war er selbst noch in der Noth und hatte die Hilfe seines Gottes noch nicht erfahren. Wie groß diese Noth war, sagt uns David im weiteren Verlauf seines Liedes: „Wie lange stürzet ihr Alle auf einen los, daß ihr ihn wollet erwürgen; sie rathschlagen nur, wie sie ihn wollen von seiner Höhe stoßen, und fleißigen sich der Lüge.“ Was thut er nun gegenüber seinen ihn so bedrängenden Feinden? Wie benimmt er sich? Klagt er die an, welche ihn in dieses Unglück gestürzt oder die zu demselben beigetragen haben? Murrst er gegen Gott, daß er, ohne es doch verschuldet zu haben, solches leiden muß? Quält er sein Herz oder

Schulze, Kriegspredigten.

1





die um ihn sind mit Sorgen und Seufzen, Weinen und Schreien? Sein Wort am Anfang seines Liedes thut uns sein Herz auf: „Meine Seele ist stille zu Gott“, das ist seines Herzens Stimmung, und in dieser ist er sich gewiß der Hülfe seines Gottes: „der mir hilft“. Nicht durch die Hülfe Gottes, die er erfahren oder erhofft, will er sein Herz stille machen, nicht durch jene soll diese Stille geweckt und hergestellt werden, sondern umgekehrt; vorangeht die Stille des Herzens und mit ihr ist er sich der Hülfe Gottes gewiß. Die Stille des Herzens ist die Grundlage, auf der sich diese Hülfe erheben soll; ja noch mehr: sie ist die Bürgschaft für dieselbe. Er spricht nicht, zurückblickend auf die Vergangenheit: „Herr, der du bist vormals gnädig gewesen“; er sieht nicht auf die Menge der Feinde, die Fleisch für ihren Arm halten, und ihrer Wagen und Rosse gedenken; er sieht nicht aufwärts auf den, der Himmel und Erde gemacht und mit der Allmacht seines Armes auf Erden solch Zerstörungen anrichtet, der die Berge anrührt, so rauchen sie, der Bogen zerbricht, Spieße zer schlägt und Wagen mit Feuer verbrennet.

Die Aufgabe, sein Herz zu stillen, hat er in anderer Weise gelöst. Er hat sich eine nicht leichte Aufgabe gestellt. Es ist nicht das erste Mal, daß die Wellen der Trübsal ihn umringen; er ist früher andere Wege gegangen und hat anderen Rath befolgt. Dieses Mal spricht er aus Erfahrung: „Menschen können nicht helfen, Rosse helfen auch nicht“. Jetzt lautet das Bekenntniß seiner Seele: „nur zu Gott gerichtet, ist meine Seele stille; er hilft mir“. Hülfe bedarf er, er



sucht sie nirgend anders als bei seinem Gott; und die Aufgabe, die er sich gestellt, ist keine geringere, als die scheinbar leichte, in Wahrheit aber so schwere, das unruhige Herz dadurch zu stillen, daß er es zu Gott wendet. Die Verheißung, die er dadurch erfährt, die also auf der Stille des zu Gott gewandten Herzen ruht, ist: der Herr hilft. Die Stille des Herzens verbürgt ihm des Herrn Hilfe.

Was aber zuvor geschehen ist, das ist uns, meine Geliebten, zum Vorbilde geschrieben, auf daß wir durch den Trost der Schrift Hoffnung haben. Hohes Vorbild, das uns jener Mann Gottes zu sehen giebt, wie er sein Herz stille macht und durch Stillesein und Hoffen stark wird; köstlicher Trost, der darin liegt, daß, wenn ihm geholfen ist, derselbige Gott, der gestern und heut und in Ewigkeit derselbe ist, auch heut noch helfen kann und dazu bereit sein wird; sein Arm ist nicht zu kurz noch zu schwach geworden. Nicht wahr, in irgend einem Sinne bedürfen wir Alle der Hilfe in den großen Nöthen, die uns betroffen haben. Freilich wird Noth irgend welcher Art uns so lange umgeben, so lange wir in dieser Welt zu leben bestimmt sind; „in der Welt habt ihr Angst“, hat der Herr auch zu seinen Jüngern gesagt; es widerfährt uns in dieser Zeit also nichts Seltsames oder Fremdes. Das Neue liegt weniger in der Größe, als in der Plötzlichkeit, mit der unsere Noth über uns hereingebrochen ist, und in der Schwere, mit der sie auf unserem ganzen theueren Vaterlande lastet. Es trägt nicht der Einzelne nur seinen Theil von Noth, sondern er trägt noch mit an der Noth des Ganzen.



Wenn es wahr ist, was der Apostel sagt: „so ein Glied leidet, so leiden alle mit“, wie viel größer muß dann die Noth werden, wenn nun Alle leiden und dadurch nun alle anderen Glieder in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Schmerzen derer, die in Hitze und Anstrengung und Mühsalen kämpfen und beständig in Todesgefahr stehen, sie sind nicht geringer als die Schmerzen derer, die daheim ihr Herz mit Sorge und Angst verzehren. Die brennenden Wunden, welche dort geschlagen werden, sie werden hier gefühlt; der Tod, welcher die Unrigen in weiter Ferne dahintrafft, er rafft eben die hin, welche die Unrigen sind, sie werden von unseren Herzen gerissen; es ist unser Fleisch und Blut, Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein. Sage Niemand, daß diejenigen mehr leiden, welche die Ihrigen entzündet haben, und jene weniger, welchen es erspart geblieben; denn es ist die gleiche Noth des einen, geeinigten Vaterlandes, die jeden Einzelnen trifft und nach Gottes Willen jeden Einzelnen schwer treffen soll.

Wie ist nun in dieser Zeit euer Herz? Es hilft nicht, die Noth gering machen oder sich mit landläufigen nichtigen Redensarten trösten wollen, oder sich mit leichtfertigem Sinn darüber hinwegsetzen, wohl gar den Schein von Glaubensmuth annehmen, was doch nichts Anderes ist als Glaubensstrog und Vermessenheit; nicht minder Unrecht wäre eine kleinmüthige Verzagtheit, die wohl gar in der Verzweiflung einen traurigen Ausweg sucht. Freilich werden das immer nur Einzelne sein. Aber wenn wir auf die Stimmung der Mehrzahl achten, dann ist die Klage, welche wir hören, ein Zeugniß von



Furcht und Angst auf der einen, von Sorge und Kummer auf der anderen Seite. Wer will aber die Klage des Herzens verurtheilen? Wer möchte den Thränen gebieten? An den Wasserflüssen Babylons, da saßen sie und weinten, wenn sie an Zion gedachten; ihre Harfen hingen sie an die Bäume, ihr Mund verstummte. Die Klage hat ein gewisses Recht; ja, wenn die Thränenfaat die Bürgschaft von der Freudenerndte ist, wer wollte dann zu ihr sagen: verstumme! Und andererseits, der Mund, der jetzt schweigt oder der mit leichtem Sinne über alle die tausendfache Noth hinweggeht, — es ist dies nicht immer ein Zeichen von einem stillen Herzen. Völlige Gleichgültigkeit und Abspannung, entstanden vielleicht aus vergeblichem Klagen, die keine Frucht gebracht, können wohl gar Zeichen des geistlichen Todes sein, der auch das Herz stille macht mit einer Stille, die, wie dem Gewitter eine schwüle Stille voranzugehen pflegt, den baldigen Ausbruch der Verzweiflung andeutet. Wie dem auch sei — wie stehet ihr zu diesem Wort des heiligen Sängers: „Meine Seele ist stille zu Gott“? Ja, spricht Mancher, wer diese Stille hätte? Wer kann denn jetzt wohl sprechen: „Ich liege und ruhe ganz im Frieden; ich wache auf und sehe um mich, und siehe, ich habe so gar sanft geschlafen“? — Wer das kann? Ob wir es können? Besser, ob wir es sollen? Ja gewiß. Sehet da die Aufgabe, die uns gestellt ist; auch hier ist Hülfe noth. Geld und Gut helfen nicht, aber es giebt außer diesen irdischen Gütern noch etwas, was in Wahrheit hilft. Wer da hat, der gebe dem, der nicht hat. Und so sei denn dies der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:



## Die Stille des Herzens — die Bürgschaft unserer Hülfe.

Wir sehen:

- 1) auf die Aufgabe, welche uns gestellt,  
und
- 2) auf die Aussicht, welche uns eröffnet  
wird.

Meine Seele ist stille  
Zu Gott, dessen Wille  
Mir zu helfen steht.  
Mein Herz ist vergnüget  
Mit dem, wie's Gott füget,  
Nimmt es, wie es geht.  
Geht es nur zum Himmel zu  
Und bleibt Jesus ungeschieden,  
So bin ich im Frieden.

### I.

Die uns für die Gegenwart gestellte Aufgabe ist eine allgemeine; jeder hat sie zu lösen, jeder komme dem anderen gern und freudig dabei zu Hülfe und lasse durch Wort und Beispiel es sich nicht verdrießen, dem Bruder beizustehen; es ist das oft die einzige Hülfe, die wir einander leisten können; eine Hülfe, mehr werth als Gold und Silber. Es ist aber auch eine Aufgabe, von der wir sprechen; denn weder ist das Herz von Natur stille, noch wird es von selbst stille. Es ist ja ein bekanntes Wort: „der Mensch, vom Weibe geboren, ist voll Unruhe“; und diese zeigt sich deutlich vor Aller Augen in dem bald trotzigem, bald verzagtem Verhalten



unseres Herzens; es ist dem Schiffe gleich, in welchem die Jünger des HErrn ihre Fahrt über's Meer machen und das, vom Ungeßüm des Sturmes auf den erregten Wellen hin- und hergetrieben, bald in die Höhe, bald in die Tiefe herabgezogen wird. Diese Erfahrung kann jeder an seinem Herzen machen und macht sie täglich; es kommt aber zu unserem Schrecken noch eine andere hinzu, daß Nichts, weder in uns noch um uns, im Stande ist, beschwichtigend auf dasselbe einzuwirken; es hilft weder freundlicher Zuspruch noch drohende Mahnung, noch äußere Freude, in die wir die beunruhigte Seele mit hineinzuziehen suchen; es muß zuvor die Ursache gehoben werden, welche die Stille des Herzens raubt, ja es nicht zur Stille kommen läßt.

Lasset es euch nicht verdrießen, immer wieder auf jene Jünger hinzuschauen, welche die Meeresfahrt machen; sie haben Erfahrungen gemacht, die für uns wichtig sind. Als der Sturm sich erhob, was bringt sie so außer sich, daß sie auf der Tiefe des Meeres mit ihrem Schiffe zu versinken fürchten, und daß sie keinen Anker auswerfen können, der es sicher birgt und dem Schiffe und damit auch ihnen selbst einen Halt darbietet und so Rettung in Aussicht stellt? Es fehlt ihnen wie auch unserem Herzen an dem festen Halt, an dem Anker, an dem es fest und sicher ruht. Diesen hat es verloren und ihn kann es in eigener Kraft nicht wiederfinden, seitdem es in der Sünde und durch sie von seinem Gott getrennt und von seiner Lebensquelle abgeschnitten ist. Ist es nun zu verwundern, wenn ein so schwaches Ding, wie des Menschen Herz, von den Wogen der im Argen



liegenden bösen Welt umhergeschleudert wird, den Angriffen derselben nicht Widerstand leisten und ihren Leiden nicht entgegentreten kann, daß es einem Schiffe gleich auf Untiefen geworfen und an Klippen geschleudert wird und nur zu oft Schiffbruch leidet?

Aber noch mehr. Es fehlt dem Herzen nicht bloß der Halt gegen Versuchungen und Trübsale von außen her; es fehlt ihm auch zugleich der Halt im eigenen Innern. Mit seinem Gott hat es seinen Trost und seinen Frieden verloren. Seit es die starke Gotteshand preisgegeben hat, ist es nicht bloß an die Welt preisgegeben, sondern auch von seinem Gott preisgegeben. Es kann das Herz nicht sprechen: „nehmen sie den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn“, „den Leib können sie tödten, die Seele nicht“; — ach nein! auch die Seele ist ja schon preisgegeben; sie trägt ja in sich die Sünde, mit der sie von Gott los= und nun an die Welt angefettet ist; jetzt kann sie nicht sprechen: „Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, mein Gott, meines Herzens Trost und mein Theil; wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Das ist zu Ende; die Seele ist ohne Halt, an dem sie sich der Welt gegenüber halten, ohne Halt, der sie in der Welt halten könnte. Es fehlt ihr das, was jenes Kind auf dem Schiffe hatte, als die Stürme und Wellen das Schiff hin= und herwarfen, und das, während Alle voll Angst und Noth in der Verzweiflung hin= und herlaufend rathlos waren, still auf dem Verdeck spielte, und gefragt, warum es so still und ruhig sei, freundlichen



Blicks auf seinen Vater zeigte und sprach: mein Vater steht ja am Steuer. Das war eine andere Antwort und eine andere Herzensstimmung als die, welche die Jünger auf dem Meere offenbarten. Ungeachtet ihr Herr bei ihnen war, ja in der Ruhe seines Schlafes nicht ein Mal gestört wurde, riefen sie voll Furcht und Sagen: „Herr, hilf uns, wir verderben; kümmerst du dich nicht um uns?“ Jenes Kind hatte seinen Vater nahe und wußte, daß er mit starker Hand das Steuer hält; es hatte an ihm seinen Halt, es war still um's Herz und dadurch geborgen. Wir aber? Die Noth um uns, — wir sehen sie täglich wachsen; wir haben keinen Halt; daher unsere Furcht. Die Noth in uns, — sie reicht um der Sünde willen bis an die Seele; wir haben keinen Halt. Die Furcht wird zur Angst. Dazu endlich die Noth, in der die Unrigen gerade jetzt sich befinden, — wir haben dabei keinen Halt; es wird die Furcht zur Sorge, welche das Herz entzweit und zerreißt. Furcht und ihr Gefolge, Angst und Sorge — sie nimmt unserem Herzen die Stille, weil es keinen festen Halt hat; sie reißt es hin und her, bis es bricht; ja treibt es nicht bloß zur Klage, sondern auch zum Murren, zum Gottversuchen. Wo und wie findet denn nun aber, meine Geliebten, die Seele ihren Halt, daß sie zur Stille kommt und in der Stille die Bürgschaft für des Herrn Hilfe habe?

„Meine Seele ist stille zu Gott“, sagt David; zu Gott gerichtet, kann und muß sie stille sein, ist sie stille. So lange du von Gott abgewendet bist, hast du keinen Halt. Willst du dich daher zu Gott wenden — und



wie viele wollen es, der außerordentliche Bußtag hat es gezeigt —, dann gehört aber mehr dazu, als nur ein Mal auf Anordnung unseres irdischen Königs in's Haus des HErrn zu gehen. Es muß Alles, was unser Herz von Gott abwendet, es muß unsere Sünde entfernt sein; die Ketten, die uns an diese vergängliche, im Argen liegende Welt fetten und beständig von Gott abziehen, müssen zerrissen werden; mit einem Wort, das Herz muß bekehrt sein, nirgend anders, als in Gott seinen Hort und seinen Halt suchen und haben wollen. Gott freilich nur als seinen HErrn und seinen Vater mit dem Munde bekennen, so daß das Herz davon nichts weiß, heißt nichts Anderes, als jenen Jüngern gleich auf dem Meere fahren und, neben Jesu sitzend, doch nicht wissen und nicht beherzigen, wen sie im Schiffe in ihrer Nähe haben; und dem nicht vertrauen, der ihr HErr ist, der Sturm und Meer beherrscht, und der deshalb weder selbst noch mit den erwählten Seinen vom Meer verschlungen werden kann. Mit Recht schilt der HErr daher die Seinen: „o ihr Kleingläubigen, habt ihr denn gar keinen Glauben?“ Ja, zuerst hatten sie an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten, und hernach glaubten sie in Gefahr zu sein, auch mit dem Schiffe Schiffbruch zu leiden und unterzugehen.

Den Glauben an Gott als deinen Vater findest du aber, liebe Seele, wenn du glaubst an den Sohn des Vaters, an den, der deine Sünde auf sich genommen und dich mit seinem Vater und deinem Gott versöhnet hat. „Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch den Sohn; glaubet an Gott und glaubet an mich; das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein



wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Wohlán, wer den Sohn hat, der hat den Vater, aber auch nur der allein; und beim Vater ist dem Herzen genommen die Sünde, welche es haltlos und damit unruhig und voll Angst macht. Nur denen, die in Christo Jesu ihren Heiland haben, gilt: „seid getrost, fürchtet euch nicht, eure Sünden sind euch vergeben“; mit diesem Trostwort und dieser Kraft aus der Höhe ist dem Herzen in seinem Gott und Vater der Halt wiedergegeben, der das Herz hält. Heißt es freilich auch der unruhigen Welt gegenüber: „in der Welt habt ihr Angst“, so spricht doch derselbe Heilandsmund: „seid getrost, ich habe die Welt überwunden; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“. „Fürchtet euch nicht.“ Furcht, Angst und Sorge sind überwunden. Wenn die Deinen dir in der Welt noch Sorge machen, dann hörst du deines Heilands Wort: „sorget nicht, denn ich sorge für euch“; der dich von deiner Herzensangst und deiner Furcht befreit hat, dem traust du auch dies zu, daß er sein Wort wahr machen und für dich sorgen und auch da sorgen werde, wo du nichts vermagst, als im Gebet dich zu ihm zu wenden.

Ba, zu Gott gewendet, durch den Sohn zu Gott als zu meinem veröhnten Vater befehrt, kann die Seele stille sein; denn sie sieht nun nicht mehr auf das Gegenwärtige und Irdische, sondern auf das, was ewig ist. Beim Blick auf das Irdische mit seinen unruhigen und gegen einander tobenden Kräften wird unser Herz voll Furcht und Sorge, beim Blick auf den ewigen Herrn, der im Himmel ruhig waltet, wird es stille; dieser



stille Geist ist köstlich vor Gott; kraft des Glaubens stille geworden, ist es fern von allem Kleinglauben, aber auch von aller Vermessenheit; es spricht:

Es kann mir Nichts geschehen,  
Als was er hat ersehen  
Und was er haben will; —

und:

Mein Herz ist vergnüget,  
Mit dem, wie's Gott füget,  
Nimmt es, wie es geht.

Es ist fern von aller Verzagttheit, aber auch von allem Hochmuth und spricht demüthig:

Er sitzt im Regimente  
Und führet Alles wohl; —

und:

Er hat noch nie etwas versehen  
In seinem Regiment,  
Nein, was er thut und läßt geschehen,  
Das nimmt ein selig End'.

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ Dieselbe Gnade, welche das Herz fest macht, macht es und zwar dadurch, daß es fest wird, auch still. Sehet da das stille Herz; gewendet zu Gott in Christo Jesu, seinem Sohne, wird es stille. Dies ist unsere Aufgabe, sie ist nicht leicht; das weiß auch der Apostel, wenn er dazu die Seinen ermahnt: „ringet darnach, daß ihr stille werdet“. Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding; es ist nicht leicht zum Glauben hindurchzudringen, noch weniger leicht im Glauben festzustehen und dadurch das Herz zu stillen. Es gehört dazu ein ernstes Ringen; daß



wir alle unsere Gedanken und alle unsere Kräfte auf das Eine richten, daß wir zu Gott gewendet sind. Das Leben in der Welt überhaupt, aber namentlich die große Gegenwart, sucht uns nur zu leicht zu zerstreuen und das Auge auf sich zu lenken; unsere Gedanken wollen uns den Glauben und damit unsere Stille nehmen; folge ihren Lockungen nicht, höre auf ihre Stimme nicht, sieh nicht auf das, was vor Augen liegt, sieh auf den Herrn, deinen Gott und deinen Heiland. Ringe darnach in deinem Glauben, denn der Glaube ist die gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet; ringe darnach im Gebet, daß der Herr dir deinen schwachen Glauben stark mache und durch täglich dargebotene Gnade dein Herz erneuere, damit du stark werdest an dem inwendigen Menschen; je stärker du wirst, um so stiller wird dein Herz, und je stiller dieses wird, um so stärker dein Glaube; durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein! Damit sind wir aber schon auf die zweite Seite unserer Betrachtung geführt:

## II.

auf die Aussicht, welche uns nach erfüllter Aufgabe eröffnet wird. „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Die Stille des Herzens ist die Bürgschaft für die Hülfe Gottes.

Wenn wir von einer Bürgschaft sprechen, so ist dies mehr als eine Verheißung in Worten, etwa wie es sonst wohl lautet: „fürchte dich nicht, ich bin bei dir, ich helfe dir mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit“



feit; ich bin dein Gott“. Das stille Herz glaubt seinem Herrn auf's Wort und traut seinen Verheißungen: „ich will dich nicht verlassen noch versäumen; und ob du durch's Wasser gehst, sollen dich die Ströme doch nicht ersäufen“. Unser Psalmwort stellt aber mehr in Aussicht, denn das stille Herz ist geschickt gemacht, Gottes Hülfe zu erfahren. Wir sagen nicht: würdig, daß es Gottes Hülfe verdiene, denn wir Alles aus Gnaden empfangen ohne alles unser Verdienst und Würdigkeit; es ist geschickt und fähig, Gottes — und merket wohl Gottes Hülfe zu empfangen und anzunehmen. Gottes Hülfe ist nicht der Menschen Hülfe, sie ist oft sehr davon verschieden, meist so, wie Gottes Gedanken von der Menschen Gedanken. Es verhält sich mit dieser Gotteshülfe, wie mit dem täglichen Brode, um das wir bitten. Gott giebt das tägliche Brod auch allen bösen Menschen, auch denen, die nicht darum bitten; aber wir bitten, daß er es uns erkennen lasse, und daß wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brod — als Gabe Gottes. Darum muß für Gottes Hülfe das Herz stille sein, auf daß wir seine Hülfe, die er uns bietet, erkennen und sie mit Dankagung empfangen. Wie oft naht sich uns Hülfe, und wir weisen sie zurück, theils weil wir meinen, uns selbst helfen zu können, theils weil wir zu hochmüthig sind, fremde Hülfe anzunehmen, oft, weil wir die dargebotene gar nicht als wirkliche Hülfe erkennen. Und wiederum, wie oft haben wir unsere Bedingungen, hier und dann und so müsse die Hülfe kommen, und haben an diese Bedingungen das sehnsüchtig wartende Herz mit seinem Verlangen gewöhnt; kommt dann Hülfe,



anders, zu anderer Zeit oder in anderer Art, dann achten wir ihrer nicht und erst hernach sehen wir, was wir versäumt haben. Der Lahme an des Tempels Thür bat um ein Almosen; als die Apostel ihn sahen, sprachen sie: „siehe uns an, Gold und Silber haben wir nicht“; aber die dargebotene Gabe verschmähte er nicht, als ihm gesagt wurde: „im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle“. Das stille Herz — ihm ist Hülfe verheißen; ja mehr, es hofft auf dieselbe, kraft des Wortes der Verheißung; dieses Hoffen, weit entfernt, es unruhig und ungeduldig zu machen (das thut nur die Sehnsucht), schafft vielmehr die selige Herzensstimmung, welche in Geduld wartet auf Gottes Stunde.

Hilft er nicht zu aller Frist,  
Hilft er doch, wenn's heilsam ist; —

und:

Wenn die Stunden sich gefunden  
Bricht die Hülfe mit Macht herein,  
Und dein Grämen zu beschämen  
Wird es unversehends sein.

Still ergeben in Gottes Willen sehnt es sich nicht ungeduldig nach des Herrn Tag und Stunde, sondern in dem Glauben, daß Gottes Zeit die allerbeste ist, trägt es Alles, was der Herr auflegt, in Demuth und Ergebenheit. Und diese Hoffnung läßt nicht, läßt nie zu Schanden werden. Denn Trübsal wirkt Geduld, Geduld Erfahrung, Erfahrung Hoffnung und die auf diese Weise erwachsene und gewirkte Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Und warum nicht? Das stille Herz hält fest im Glauben „den ihm dargebotenen Anker der Hoffnung,



welcher auch hineinreicht bis in das Innerste des Heiligthums, dahin Jesus, sein HErr, vorangegangen ist"; es spricht gelassen: „meine Zeit in Unruhe, aber meine Hoffnung in Gott“; „durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein“.

Doch auch damit begnügen wir uns noch nicht; es ist mehr in Aussicht gestellt als die Hoffnung auf Hülfe. Hört genau auf des Sängers Wort: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“; das klingt als wie Gewißheit; ja die Gewißheit der Hülfe Gottes ist dem stillen Herzen verbürgt. Wer giebt diese? Worin besteht sie? Das von Gott gestillte Herz hat diese Bürgschaft von Gott selbst empfangen; und sollte dann sein Wort nicht genügen? nicht sein mit heiligem Eide verbürgtes Wort: „so wahr ich lebe, spricht der HErr“? So sehr es uns auch genügen könnte und sollte; des HErrn Gnade hat aber mehr gethan; sie hat Bürgschaft geleistet. Wer Bürgschaft für etwas leistet, tritt selbst mit seiner ganzen Person für die gewünschte Sicherheit ein, oder giebt ein Pfand, ein Angeld, das zu verlieren er bereit ist, wenn er sein Versprechen nicht leisten sollte. So auch hier. Mit Pfand und Siegel hat der HErr seine Hülfe den Seinen verbürgt, und darum können sie in der Stille ihres Herzens der Hülfe ihres Gottes so gewiß sein. Und wie das? Pfand und Siegel für die Hülfe Gottes ist der Anfang der Hülfe, ja der Keim dazu, den der HErr in unser Herz gesent hat. Die Stille des Herzens selbst, ruhend auf der rettenden Gottesthat, durch die es aus der Macht des ewigen Verderbens befreit ist, ruhend auf der Gabe



des heiligen Geistes, des Geistes der Kindschaft, — das ist die Hülfe, welche der Anfang aller anderen uns nöthigen Hülfe ist, ja welche, als Hülfe für die Ewigkeit, mehr werth und nöthiger ist als alle Hülfe für die Zeit. Der HErr selbst tritt als Bürge ein, indem er den heiligen Geist in's Herz giebt, und der Apostel, der die Hoffnung, welche nicht zu Schanden werden läßt, in ihrem festen Grunde beschreibt, fügt er nicht gerade dies hinzu: diese Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist? Wer, dem des Geistes Auge geöffnet ist, möchte dies gering halten? Es ist die Lösung für das siegreiche Glaubenswort: „meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“.

Auf ein Zwiefaches verweisen wir für die Wichtigkeit dieser Lösung. Zuerst auf eine That sache: Bene Jünger auf dem Meere, kleingläubig und verzagt, rufen ihren HErrn um Hülfe an, der im Schiffe schief. Was thut der HErr, als er erwacht war? Giebt er ihnen nur ein Wort der Verheißung: seid getrost, fürchtet euch nicht; zu seiner Zeit werden auch diese Wellen sich legen? oder mahnt er sie: seid getrost, euer Gott, der vormals gnädig gewesen ist seinem Volke, und der es geführt hat durch's rothe Meer, wie durch trockenes Land, er wird auch euch helfen? oder erinnert er sie: Gott hat alle eure Haare gezählt auf eurem Haupte, es fällt auch keines ohne seinen Willen herab? Nichts von dem Allen. Aber er tadelt sie auch nicht um ihres Unglaubens willen, daß sie sich schämen sollen ihrer Verzagttheit. Vielmehr — er steht auf, bedroht den Sturm,



und erst, als es ganz still geworden, spricht er: „o ihr Kleingläubigen, wie daß ihr keinen Glauben habt; was seid ihr so furchtsam“. Was aber von allen Wunderzeichen des HErrn gilt, das gilt auch von diesem für seine Jünger geschehenen. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Was liegt also in dieser Thatsache für uns zur Lehre und Mahnung? Doch dies: wie jene Jünger in dem Glauben an ihren HErrn, der bei ihnen war, die Bürgschaft für ihre Errettung hätten haben sollen, — so soll die Rettung unserer Seele durch den Glauben an den HErrn, der alle Tage bei uns ist bis an der Welt Ende, das Unterpfand sein für unsere Errettung aus allem Uebel, das je uns treffen kann. Und zu dieser That des HErrn noch eine Erfahrung seines Jüngers. Der Apostel Paulus spricht von seinem Berufsleben: „Ich habe drei Mal Schiffbruch gelitten; ich bin Tag und Nacht gewesen in der Tiefe des Meeres; ich bin gewesen in Gefährlichkeiten zu Wasser und in Gefährlichkeiten zu Lande, unter Mördern und unter falschen Brüdern.“ Aber er setzt hinzu: „in dem Allen überwinden wir weit“. Wodurch? das verstand sich bei ihm von selbst. Wir, die wir Erlöste Jesu Christi sind kraft unseres Glaubens, welcher ist der Sieg über die Welt. Als aber ein Mal sein Glaube wanken wollte, weil er wegen des Pfahles im Fleisch drei Mal den HErrn angerufen, muß er's erfahren, was die Bürgschaft seiner Gotteshilfe sei. Der HErr sprach zu ihm: „laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“.



Dies Unterpfand, die Gnade des Herrn, genügte ihm; die Gnade des Herrn, welche allein unser Herz stille machen kann, sie genüge auch uns. Der uns in seinem Sohne so viel geschenkt, was zum ewigen Leben dient, wie sollte er uns in ihm nicht Alles schenken, was uns Noth ist, auch für die Gegenwart, für alle Zeiten dieses unjeres Pilgerlaufes?

Daß wir Kinder Gottes in Christo Jesu durch seine Gnade geworden sind, daß wir unseren allmächtigen Gott durch Christum zu unserem Vater haben, das ist die Grundlage für alle Hilfe, das ist die Hauptsache, ohne die alle andere Hilfe nichtig ist. Was hülfte es deinem Sohne oder Bruder, wenn er den tausend Gefahren des Krieges entgangen wäre, aber Schaden genommen hätte an seiner Seele? oder was hülfte es dir, wenn du die Deinen alle wieder heimkehren siehst, aber du bliebest in deinem Leichtsinne oder Unglauben? Die Noth, welche der Herr über uns geführt hat, soll eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wirken in uns, die wir dadurch geübet werden.

Das stille Herz, wie es schon zu allen weltlichen Dingen unentbehrlich ist, soll in dieser großen Zeit nichts Anderes haben wollen, als seinen Herrn, nichts Anderes sehen wollen, als überall und in Allem seine Herrlichkeit. Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes schauen? Nur das stille und ruhige Herz hat das Auge dafür; es schwankt nicht unruhig hin und her. Es sieht in allen Dingen, im Geben und Nehmen, den Vater unseres Herrn Jesu Christi. Was wäre



das für ein Vater, der sein Kind in seinem Schooß nicht schützen könnte vor Gefahren; was für eine Mutter, die ihres Kindleins vergessen könnte? Ja und ob es möglich wäre, dein Vater, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dein Vater im Himmel spricht: „ich kann deiner nicht vergessen“. Das stille Herz hat allein ein Ohr, um das Gnadenwort seines HERRN allezeit zu hören: „laß dir an meiner Gnade genügen“. Das stille Herz macht sich keine Schreckgestalten von der Gegenwart und von der Zukunft, wie es sich überhaupt nicht mit Sorgen und mit Gramen und mit selbsteigener Pein plagen soll, sondern es sieht allein auf den HERRN und trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit in der Liebe zu den Brüdern, zu schaffen mit den Händen für die Dürftigen, zu dienen in Selbstverleugnung des Berufes, darin wir berufen sind. Der HERR will, es soll die Noth empfunden werden; und wenn das Herz in Klagen ausbricht, das stille Herz sorgt dafür, daß das Klagen nicht in Murren übergeht, daß es eine Thränenfaat sei, aus welcher eine Freudenerte erwachsen kann, indem es die Traurigkeit zur göttlichen Traurigkeit vertieft, welche wirkt eine Reue, die Niemand gereut. Es wird das Seufzen nicht unterdrücken, aber dafür sorgen, daß das Seufzen den Dank nicht erstickt, der dem HERRN gebührt, weil er über Bitten und Verstehen allewege giebt; nur dem stillen Herzen ist es möglich: „man lobt dich in der Stille“!

Was ist's nun, was uns treffen könnte? Es könnten die Unseren uns genommen werden. Aber sie können



doch auch von unserer Seite genommen werden ohne Krieg, und wir können es nicht hindern. Aber eins sollen wir wissen: der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand. Oder wenn mancher bekennet: das ist mir noch kein Trost, daß sie rühmlich für König und Vaterland ihr Leben lassen; denn das Leben für die Brüder lassen hat ohne Weiteres nicht die Verheißung; es kommt doch darauf an, daß sie selig sterben! Ja, wenn es nun manchem Vaterherz schwer auf's Gewissen fällt, und manches Mutterauge im Blick auf den Sohn voll Thränen wird bei dem Gedanken: hätte ich ihn doch ernstlicher zu seinem Heiland gewiesen, o meint ihr, daß wenn ihr jetzt den HErrn ernstlich bittet: nimm dich seiner Seele an!

Erscheine ihm zum Schilde,  
Zum Trost in seinem Tod!

meint ihr nicht, daß der HErr des Gerechten Gebet erhöret? Sterben denn nicht im Kriege viel mehr selig, als es ohne denselben geschehen wäre? Soll des HErrn Wort nicht auch dir gelten: laß dir an meiner Gnade genügen? Nun, die ihr solches wisset, selig ihr, so ihr es thut. „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“

Amen, Amen,  
In dem Namen  
Meines Jesu halt' ich still;  
Es geschehe  
Und ergehe,  
Wie und wann und was er will! Amen.

## Schutz der Flügel Jesu.

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis, am 21. August 1871,  
am Gedächtnistage der Zerstörung Jerusalems.

### Ev. Matthäi 23, 37:

„Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten, und steinigest,  
die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder  
versammelt wollen, wie eine Henne versammelt ihre Klüch-  
lein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt.“

Unser Herr, weinend über Jerusalem, das ist das ergreifende Evangelium, welches die Kirche von Alters her zur Erinnerung an jenes erschütternde Gottesgericht der Zerstörung Jerusalems bestimmt hat. Am 10. August dieses Jahres sind es achtzehnhundert Jahre gewesen, daß die Steine Jerusalems geredet haben, nachdem seine Kinder nicht haben reden wollen. Es ist buch-



stäblich in Erfüllung gegangen, was des Herrn Mund vierzig Jahre zuvor mahnend und warnend unter Thränen der Liebe geweissagt hatte: „es wird kein Stein auf dem anderen gelassen werden“. Diese Steine — noch heut liegen sie da zum bleibenden Denkmal, daß Gott sein nicht spotten läßt; daß der Mensch erntet, was er säet; daß wer auf sein Fleisch säet, von dem Fleisch das Verderben erntet; daß Gott seine Güte und Langmuth nicht auf Muthwillen ziehen läßt; daß endlich eine Zeit kommt, in der es heißt: bis hieher und nicht weiter. Die Steine Jerusalems reden, da die Tochter Zions und die Kinder Israels nicht haben reden und das Zeugniß ablegen wollen: „seheth, welch' eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Gottes Kinder heißen sollen“; weil Israel es verschmäht hat, der Prophet und Herold an alle Völker zu sein, daß es einen Heiland der Welt giebt, und daß „in keinem Anderen Heil ist, und kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi“.

Israel hat dies nicht gewollt, aber es hat gegen seinen Willen bis heute ein laut redendes Zeugniß ablegen müssen; denn der Jude, der heute durch unsere Strafe geht, hier hoch geehrt, dort tief verachtet, aber jedenfalls verworfen vor Gott; hier reich an irdischem Gut, dort arm, aber jedenfalls arm an himmlischen Gütern; ohne Land und ohne Heimath, ohne Tempel und Heiligthum, ohne Altar und Opfer, ohne Heilsgott und Heilshoffnung; er muß von dem Zeugniß ablegen, was er dereinst gehabt hat und nun nicht mehr besitzt, aber in viel vollkommenerer Weise haben könnte. Er muß es bezeugen:





wir tragen, was unsere Sünden werth sind, denn wir haben die Zeit der Heimsuchung unseres Gottes nicht erkannt; nicht bloß unsere Propheten haben wir gesteinigt, auch den, der mehr war als ein Prophet, den ewigen Sohn Gottes haben wir gekreuzigt, und nachher haben wir auch die letzte Frist nicht mehr benutzt, denn wir haben die Stimme seiner Boten verachtet, und sein Kreuz war uns ein Aergerniß. Darum ist sein Blut über uns gekommen, wie wir es auf uns zum Fluch herabgerufen haben.

Weil dies so kommen mußte, und der Sohn es vorherjah, darum weint er über die Stadt seines Volkes; weil es wirklich so gekommen ist, darum erinnert uns die Kirche Gottes an jedem zehnten Sonntag nach Trinitatis an die Thränen, die der Herr in seinen Tagen vergossen, und wenn wir uns dieselben deuten wollen, dann dürfte keine andere Ueberschrift um diese Heilandsthat gesetzt werden, als die Worte des heutigen Abschnittes, die der Herr in derselben Zeit gesprochen hat. Damals redete der Herr weinend, hier ohne Thränen; dort allein mit seinen Jüngern, hier umgeben von seinem Volk; dort auf dem Delberg Jerusalem in seiner ganzen Herrlichkeit vor sich, hier im Tempel, dem Heiligthum seines Vaters; dort sieht er den Untergang der Stadt, hier die Zerstörung dieses Heiligthums vor seinen Augen. Ihm ist es nicht verborgen, was seinem Volk noch verborgen war. In beiden Fällen ist mit der Klage eine Anklage verbunden: „O daß du doch bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, aber



nun ist es vor deinen Augen verborgen“. Hier noch bestimmter: „Jerusalem, Jerusalem, ungeachtet du tödtest die Propheten, die zu dir gesandt sind, bin ich doch zu dir gekommen, mehr als ein Prophet; denn wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt.“

Es gab also einen Schutz für die Stadt mit seinem Heiligthum und für das Volk gegen das Elend, das ihm von dem bedrängenden Feinde bevorstand; ein Elend, wie es nie wieder und nie bis dahin über eine Stadt gekommen ist; ein Schutz gegen den Untergang, der diesem auserwählten und so hoch geachteten und so reich gesegneten Volke von seinem Gott bestimmt war, und der durch die Hand eines Volkes ihm bereitet werden sollte, das nicht Volk Gottes war, das des Herrn Namen nicht kannte und ihm nicht diente, das ferne stand von dem Testament der Verheißungen. Es gab einen Schutz, lange angekündigt, vorbereitet, angeboten, — sie hatten ihn nicht gewollt.

Worauf sollen wir heut unser Augenmerk richten? Auf jenen Schutz oder auf das: sie haben nicht gewollt? Die Bedeutung des Sonntags mit seinem Evangelium von Alters her (Luk. 19, 41—48) scheint uns das Letztere zur Beherzigung empfehlen zu wollen; aber unsere Lage in der Gegenwart, die Bedürfnisse für unser Volk als Ganzes, wie insonderheit für die einzelnen Herzen — es will uns bedünken, als ob sich uns von allen Seiten die entschiedene Mahnung aufdrängte: „tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, saget ihr,



daß ihre Ritterschaft ein Ende habe und sie Zwiefältiges empfangen wird um aller ihrer Sünden willen“, als ob demgemäß heut unser Herr, seine Arme ausbreitend und Schutz unter seinen Flügeln versichernd, dem besonderen Bedürfnis unserer Herzen entgegenkomme. Schutz — ja das ist der Ausdruck, den er in dem schönen und lieblichen Bilde ankündigt. Die heilige Schrift hat ein zwiefaches Bild, mit dem sie des Höchsten Schutz für die Gerechten bezeichnet: ich habe dich auf Adlers Fittigen getragen und sicher geführt, und dazu die Deutung: du erhöhst mich auf einen Felsen, daß ich sicher wohnen möge, gegen alle Angriffe deiner Feinde; und das andere Bild gerade das Gegenteil: nur eine Henne, ihre Jungen rufend und lockend unter den Schutz ihrer Flügel, die gejagt und verfolgt keine Zuflucht haben und keine Rettung vor dem verfolgenden Feinde anderswo finden. Was sollen wir wählen? Es will uns scheinen, so lange die Zeit der Noth da ist, ungeachtet des Herrn Hülfes uns täglich zum Danke auffordert und wir weit entfernt sind, denselben zu ersticken, — als ob, so lange wir noch rufen und bitten: „sei und bleibe bei uns in den großen Nöthen, die uns betroffen haben“, dies Gleichniß von der Henne unserem Bedürfnis mehr entspricht als das andere. Und so sei denn dies einer aufmerksamen Theilnahme empfohlen:

### Der Schutz der Flügel Jesu.

Wir finden unter ihnen:

- 1) eine offene Zuflucht in der Gegenwart,
- 2) eine sichere Rettung in der Zukunft.



Breit' aus die Flügel beide,  
 O Jesu, meine Freude,  
 Und nimm dein Kücklein ein;  
 Will Satan uns verschlingen,  
 So laß die Englein singen:  
 Dies Kind soll unverlehet sein.

## I.

Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich dich sammeln wollen, so redet der Herr seine Stadt an. Ich habe gewollt, — du hättest hören und dich sammeln lassen sollen, dann würdest du deinem sicheren Untergang entgehen. Der Herr bietet ihnen an eine Zuflucht in der Gegenwart, die ihnen offen steht. Köstliches Wort der Hülfe und des Trostes für alle Angefochtenen und Geängsteten, für alle Verfolgten und Suchenden, für alle Zerstreuten und Verirrten; eine Zuflucht bei Jesu, und zwar unter seinen Flügeln. Seht da, die Deutung des lieblichen Bildes von der einen Seite. Angefochten und verfolgt, verlassen und zerstreut, ist das nicht der Zustand Jerusalems in jener Zeit? Allerdings, die Verfolgung durch die Römer war ja erst eine zukünftige Gefahr; aber eine Noth in der Gegenwart, für die der Herr seine Zuflucht darbietet, wer wollte sie leugnen? Schafe ohne Hirten, Hunger ohne Weide, Durst ohne Wasserquellen, Leiter genug, aber blinde für Blinde, Eigennutz und Parteilucht, Selbstgenugsamkeit und Selbstgerechtigkeit, Heuchelei und Scheinwesen — das ist doch da und die Ursache der bevorstehenden Noth. Israel hatte seine hohe Stellung verloren; das auserwählte Volk



feufzte unter heidnifcher Herrfchaft und fremdem Druck, ein Haß der Leute und Verachtung der Menschen; weil es Gott nicht gegeben, was Gottes ift, darum mußte es dem Kaiſer geben, was des Kaiſers ift. Es hatte feinem Gott und Vater nicht die Ehre gegeben, die ihm gebührt, nicht die Opfer, die es ihm ſchuldig war, ungeachtet es vergeblich gemahnt worden: gieb mir, mein Sohn, dein Herz. Vergeblich hatten Propheten gerufen: „So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, ich habe nicht Luſt am Tode des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe; heute ſo ihr meine Stimme höret, verſtocket eure Herzen nicht; ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte; iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind, darum bricht mir mein Herz, daß ich mich ſein erbarmen muß.“ So lauten die Stimmen, die je und je an ſein Ohr gedrungen waren; — aber ſie hatten Ohren und hörten nicht. Nun kamen die Züchtigungen ſeines Gottes; Wege der Trübjal und des Todesſchattens, Leiden und Schmerzen, Schläge und Wunden; das Heiligſte, ihr Tempel, ihre Heimath ihnen genommen; an den Waſſern Babels ſaßen ſie und weinten, wenn ſie an Zion gedachten; als ihr Land ihnen wiedergegeben war, war Iſrael nicht mehr ſein eigener Herr. Das ſchmerzte tief.

Wohin in dieſer Zeit der Anfechtung und Verzweiflung? Es half ihnen nicht, mit den Sadducäern zu ſprechen: laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt, und demgemäß alle Tage herrlich und in Freuden leben, und mit den Verhältniſſen ſich ausſöhnen; denn wenn das Herz nicht ausgeſöhnt iſt, ſo hilft keine



äußerliche Freude. Es half nicht, wie die Pharisäer im Stillen murren gegen das fremde Joch und sich im Gesezthum und sogenannten guten Werken überbieten. Das wissen wir Alle, die Werke des Berufes können das Herz wohl vorübergehend abziehen, die Arbeiten der Liebe das Herz zeitweise zerstreuen und die Macht des Schmerzes auf kurze Zeit zurückdrängen; aber ihn heben, das unruhige Herz stillen, das gebrochene Herz wieder heilen, das traurige trösten, — daran fehlt viel. Und nun gar ein selbstgewählter Gottesdienst, wie kann er Gott gefallen, so er nicht von Herzen kommt, oder wenn dies auch der Fall, doch nicht von einem reinen, Gott wohlgefälligen, sondern von einem solchen, das beständig an den Dingen dieser Welt hängt, seine Freude und Lust darin sucht, bei jedem Winde hin und her bewegt wird und bald dem Herrn dient, bald der Welt. Es fehlt die Sammlung dem geängsteten und angefochtenen Herzen.

Alle Gedanken über Leiden, alle Sorgen über die Zukunft vermehren die Noth; sie kreuzen sich, klagen einander an, zerreißen das Herz. Die Noth der Seele, wie ist sie doch viel größer als die äußere? Wie wird doch diese erst unerträglich durch jene, wenn sie hinzukommt und stets hinzukommen muß? Wo ist nun da eine Zuflucht für das geängstete Herz? Vater und Mutter, ach, sie verlassen mich auch; ein Freund in der Noth, er ist Geldes werth, aber in solcher Noth, wo ist er zu finden? Was will und kann er helfen? Ja, wenn nicht dieselbe Noth auch ihn träfe? Leere Worte und Gebote, sie können oft mehr schaden als



helfen; Hiob's Freunde, die leidigen Tröster, bezeugen es. Wohin fliehen? Wo ist eine Zuflucht, wenn nun zur Noth des Lebens und der Seele noch die Sündennoth kommt? Armes, von Menschen verlassenes Herz, auch noch getrennt von deinem Gott durch deine Sünde! Ohne Halt, hilflos — gejagt wie die Hindin der Morgenröthe, sehnsüchtig ausschauend auf eine rettende, ausgestreckte Hand, — aber siehe, es ist keine! Zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben; jeder sieht auf seinen Weg, sucht was sein ist, denkt nicht an den Nächsten. Die Noth des Lebens, die Schläge, die uns treffen, schmerzen noch tiefer, die Last des Leidens, das durch die erkannte Sünde als selbstverschuldet erscheint, preßt das arme Herz zusammen — wo sollen wir hingehen?

Vater und Mutter verlassen mich; aber — o dies theuer werthe Wort: aber — der HERR nimmt mich auf. Ja, „wie theuer ist deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen!“ „Aufgegangen ist die Sonne der Gerechtigkeit und Heilung unter ihren Flügeln.“ Nun dürfen wir nicht mehr sprechen: Hüter ist die Nacht schier hin? Nun hören wir nicht mehr die Antwort: ihr werdet schon wiederkommen und wiederfragen; — sondern wir hören noch heut die Stimme dessen, der einst so oft sein Volk gesammelt hat: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Sehet — eine Zuflucht ist für alle Menschen dargeboten, für alle, die mühselig und beladen, alle die demüthigen und zerschlagenen Herzens sind. Sind das alle Menschen?



Wer wäre es nicht? Glaubt es dem heiligen Worte Jesu, bei ihm ist schützende Zuflucht, weil in keinem Anderen Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen gerettet werden. Versucht es doch ein Mal bei ihm, die ihr nach allen Seiten sonst Zuflucht nehmet oder suchet. Fliehet hin zu ihm, — das ist ja keine schimpfliche Flucht, die einem muthigen Herzen nicht ziemt; fliehet hinweg von der argen bösen Welt, ihren Verlockungen und ihren Genüssen; fliehet die Lüste der Jugend; fliehet die vermeintlichen Schätze und Stützen, ihren scheinbaren Schutz; fliehet vor dem, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.

Oder wollt ihr, wenn die Noth euch drängt und quält, zuvor noch überlegen, Beweise und Zeugniß suchen, um eure Zweifel zu zerstören, ob es nicht vergeblich ist, zu Jesu Zuflucht zu nehmen? Hat denn wohl jener Hauptmann zu Capernaum, dessen Knecht krank darniederlag, oder jenes kananäische Weib, dessen Tochter vom Teufel übel geplaget ward, haben diese wohl zuvor sich die Frage über Jesu Heilen klar gemacht, wie mag solches zugehen? Wie kann ein Mensch Sünden vergeben? wie vom Tode erretten, wie die matten Herzen ermuntern, die niedergeschlagenen erheben, das glimmende Docht wieder ansachen? Nein, von der Noth gedrängt, sind sie auf sein Wort, ohne sich lange zuvor mit Fleisch und Blut zu bereden, freudig in seine Hülfe darreichenden und allen Suchenden ausgebreiteten Arme geeilt. Und sie sind nicht zu Schanden geworden. Nachdem sie aber ein Mal Zuflucht bei ihm gefunden,



da bekannten sie: Herr, wohin anders hätten wir gehen sollen? Nun haben wir's erkannt, du bist ja Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Du bist ein Mensch geworden wie wir, in allen Stücken gleich uns versucht, auf daß du mit uns Allen, deinen Brüdern im Fleisch, Mitleid haben könntest! Er weiß es aus den Tagen seines Fleisches, wie die armen Menschen von der Macht der Sünde und des Fleisches angefeindet werden, wie die Sünde ihrem Gewissen keine Ruhe läßt, und die Sünde mit den eigenen guten Werken oder selbst-eingebildeter Gerechtigkeit nicht bedeckt werden kann; wie der Zorn Gottes auf der Menschen Herzen schwer lastet, und darum alles Leid dieser Zeit so schwer und unerträglich ist. O, meine Geliebten, dieser Jesus breitet seine Flügel aus über Alle, welche zu ihm Zuflucht nehmen, so daß Gottes Zorn sie nicht treffen kann; auf ihm ruht das Wohlgefallen des Vaters: du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, und um seinetwillen ruht es auf Allen, die durch ihn geborgen sind.

In Gottes Hände fallen ist schrecklich, denn es sind die des lebendigen Gottes, der heilig ist und die Sünde nicht ungestraft lassen kann und will; wer will ihnen entfliehen? „Denn wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe so bist du auch da.“ Wo soll ich hinfliehen? Eins weiß ich, hin unter Jesu Flügel; denn in Jesu Hände fallen ist selig, es sind ja die für uns am Kreuz ausgebreiteten, durchbohrten und segnenden Gnadenhände. Die Liebe deckt der Kinder Menge; Jesu



Liebe deckt die Menge unserer Sünden; eine andere Liebe kann sie nicht decken, so daß Gottes Auge in seinem Zorn sie nicht mehr sehen und anrechnen kann.

Röstliche Zuflucht unter seinen Flügeln! Und doch so wenig, die dahin fliehen? Ist sie doch für Alle offen. Allerdings soll er aller Menschen Sünden decken, sowohl die, welche blutroth sind, als die, welche nur Gottes Auge, das in's Verborgene sieht, und der Herzenskündiger schaut, dann muß er sie den Menschen zuvor aufgedeckt haben; sie dürfen ihre Sünde und Schuld nicht vor ihm verbergen oder wohl gar seinen Schutz begehren, aber ihre Sünde nicht bekennen wollen. Für Alle sind sie offen, weil alle Sünder sind, aber doch nur für die, welche sich als solche wissen und nicht schämen. Allezeit sind sie offen und doch so selten Zuflucht? weil wir immer noch zu viel uns selbst vertrauen und es uns immer noch zu sehr an dem Vertrauen fehlt, daß wir in allen unseren Anliegen uns an ihn wenden. Es ist keine Sünde zu groß, die er nicht bedeckte; er spricht: „ich will Niemand von mir stoßen“. Schützende Zuflucht unter Jesu Flügeln, denn er will und kann die Seinen schützen, welche durch ihre Zuflucht zu ihm, ihn vor den Menschen als ihren Heiland bekennen. Wie die Henne nicht fremde Zunge unter ihre Flügel nimmt, sondern nur die eigenen, die sie aufgezogen hat, so macht es auch der Herr. Er schließt aber doch Niemanden aus, der zu ihm kommt, denn sie tragen alle sein Bild.

„Wie oft habe ich euch sammeln wollen, aber ihr habt nicht gewollt.“ Die, welche nicht wollen, schließen sich selbst aus; an ihm liegt es nicht; um unserer



Sünde willen können wir Zuflucht nehmen allezeit unter dem Schatten seiner Flügel, denn wir haben für die Gegenwart bei ihm einen Schutz gegen den Zorn Gottes. Dahin fliehe denn, du zer Schlagenes und gebeugtes Herz mit allem deinem Kummer und allen deinen Thränen, mit allem Gram dieses Lebens und allen deinen Schmerzen, mit allem Seufzen und allem Bitten; dort bei Jesu bist du geschützt wie das Küchlein unter dem schirmenden Flügel der Henne. Er deckt uns, so daß wir bei ihm geschützt sind, wie Maria, als Judas sie um ihres Liebesopfers willen tadelte, wie jene Jünger, als die Pharisäer sie angriffen, und der Herr für sie eintritt; wie in jener Nacht, als die Häscher kamen, breitet er seinen Fittig schützend über sie: suchet ihr mich, so laffet diese gehen; wenn Mangel drohte, „habt ihr je Mangel gehabt“: er hat für sie gesorgt. Auch Jerusalem, die ganze Stadt und das ganze Volk sollte unter diesen Flügeln Zuflucht finden, es hätte dann den erkannt, der es heim suchte, und es hätte bei Zeiten bedacht, was zu seinem Frieden dient. Ganz Israel wäre dann freiwillig und freudig geworden zu der Predigerin, von der geschrieben steht: „wie lieblich sind die Füße der Boten, die Frieden verkündigen“. Israel wäre geworden zum Volk des Eigenthums, das fleißig ist in guten Werken, und hätte verkündigt die Tugenden dessen, der es berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Statt dessen ist es nunmehr geworden zu dem ewigen Juden, der herumirrt, ungesammelt, und an allen Orten es bezeugen muß: „o ihr Herzen und ihr Häuser, ihr Städte und ihr Völker, suchet Zuflucht unter dem Schatten der



Flügel Jesu, sonst wird es euch auch also ergehen, wie es uns ergangen ist."

## II.

So schwer die Noth der Gegenwart uns trifft und so drückend sie ist, so finden doch Manche darin noch einen Trost, daß die Zeit zuweilen den Schmerz mindere: „wie bald ist's überwunden“; aber wie ist es mit der Zukunft. Es ist dem Menschen gesetzt ein Mal zu sterben, und darnach das Gericht. Wenn schon die Schrecken des Todes und der Todesfurcht uns so oft übermannen, wie erst, wenn der letzte Feind, der Tod selbst auf den Kampfplatz tritt? Wie, wenn das Gericht Rechenschaft von uns fordert? Der Schutz der Flügel Jesu ist nicht bloß eine offene Zuflucht für die Gegenwart, er verbürgt uns auch eine sichere Rettung in der Zukunft. Eine offene Zuflucht und eine sichere Rettung, das ist kein Widerspruch; auch ein Hafen ist offen, aber er ist doch auch zugleich sicher gegen den Sturm und die Wellen des Meeres. Zwar nur einer Henne Schutz, wie schwach scheinbar, verglichen mit dem starken Fittich des Adlers, der sein Junges hoch in die Luft trägt; — aber wenn auch Jesu Schutz oft gering geschätzt wird, in Wahrheit ist er so stark, daß weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod, weder Hohes noch Niederes, noch irgend eine andere Creatur uns unter seinen Flügeln treffen, noch aus seiner Hand reißen kann. Hier in der Welt ist bei Jesu eine Zuflucht gegen Sünde und Leiden, die in der Welt der Sünde uns treffen;



dort in der Ewigkeit eine Rettung von den Folgen der Sünde, dem Tode und dem Gericht. Das laffet uns aber stets festhalten, wenn wirklich Rettung von uns gefunden werden will, daß alles Uebel und alles Leid in der Welt uns trifft um der Sünde willen, die in der Welt vorhanden ist und auch uns noch beständig anklebt. Auch die gegenwärtige schwere Kriegsnoth ist ein Zuchtmittel in Gotteshand, denen zu gut, die sich dadurch wollen üben und erziehen lassen. Darum hängt denn auch hier Gegenwart und Zukunft eng zusammen; Gegenwart ist Zeit der Ausfaat, Zukunft die Zeit der Ernte. In Zukunft warten unserer Tod und Gericht. Beide aber treffen die nicht, welche unter Jesu Flügeln Rettung gefunden haben.

Der Tod kann uns nicht treffen. Schon in der Gegenwart ist ja unsere Seele vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wer an Jesum glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Der Tod ist der Sünde Sold; aber alle Strafe liegt auf ihm, dem Herrn, der für uns in den Tod gegangen ist, und nun seine schützende Rettung darin uns erweist, daß uns kein Tod treffen kann. Wie der gute Hirte nicht flieht, sondern sein Leben läßt für die Schafe, wie die Henne selbst sich opfert, wenn die von ihr gedeckten Küchlein angegriffen werden, so hat es auch der Herr gethan. Durch seinen Tod hat er dem Tode die Macht genommen; der Tod hat über die Seinen keine Macht mehr; er kann den Leib nehmen, aber die Seele nicht tödten. Darum ist auch alle Todesfurcht für uns dahin, denn der Tod ist uns der Eingang in das Leben; Sterben ist Gewinn:



Welchen Trost in Todesnoth  
 Wird es meiner Seele geben,  
 Wenn sie gläubig zu ihm spricht:  
 Herr, Herr, meine Zuversicht.

Was dem Tode die Bitterkeit gab und ihn so voll Schrecken machte, war doch eben das, was ihm in Zukunft für uns nachfolgt. Auch seine Folgen können uns nicht mehr treffen, weil sie ihn getroffen, der für uns schützend und rettend eingetreten ist. Jetzt spricht der Herr auch über uns: „suchet ihr mich, wohlan, hier bin ich, aber lasset diese gehen“. Bei ihm, dem Lebensfürsten, der Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, der selbst den Tod geschmeckt hat und für uns überwunden, kann nun auch für die Seinen kein Tod mehr sein. Vor ihm und bei ihm leben sie Alle, weil sie durch ihn leben im Reich der Lebendigen. Wer unter dem Schirm des Heilandes sitzt und unter dem Schatten des Auferstandenen weilet, der spricht: „Tod, wo ist nun dein Stachel!“

Es ist dem Menschen gesetzt ein Mal zu sterben und darnach das Gericht. Ein schweres, wenn auch gerechtes Gericht wird gehalten; nach deinen Werken wirst du gerichtet, nach dem, was du gethan bei Leibes Leben, auch nach deinen Worten; ja deines Herzens Gedanken werden offenbar. Wer mag hierin bestehen! Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und dann das Gerichtswort zu hören: „gehet hin — ewig verloren“. In diesem Gericht, das unser Gewissen uns schon ankündigt und das es auch mit dem ganz unerbittlichen Ernst der Nothwendigkeit fordert, ist der



einzig sichere Schutz, der Schutz der Flügel Jesu. Ihr kennt des HERRN Wort: „der Vater hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde“. Schon daraus ergiebt sich der Schluß, daß, wenn es im Sohne überhaupt eine Rettung geben soll, es auch bei ihm eine Rettung vor dem Gericht geben wird und muß. Wenn es nun aber auch wieder heißt: „der Vater richtet Niemand, er hat alles Gericht dem Sohne übergeben“, so liegt hierin nicht ein Widerspruch, sondern die Lösung. Jenes war seine Aufgabe für die Zeit, eine Zuflucht zu sein; dies ist seine Aufgabe am Ende der Tage. Derselbe Sohn, der die Erlösung erfunden, soll auch das Gericht halten. Und wie könnte er Diejenigen, die sich in der Zeit unter seine Flügel geflüchtet, nun dereinst von sich weisen; sie sind sein Eigenthum, von ihm theuer erkauft mit seinem Blut; sein Eigenthum kann er nicht preisgeben. Nein, er behält seine schützenden Arme ausgebreitet über sie, er hält den auch gegen sie lautenden gerechten Gerichtsspruch Gottes auf, so daß er die Seinen nicht treffen kann, und sie nicht in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Der Tod kann sie nicht treffen, denn sie sind im Bereich des Lebendigen, das Gericht kann sie nicht treffen, sie sind unter dem Schutz des Heilandes. Ja noch mehr: im Glauben an ihn ist schon über sie Gericht gesprochen, im Selbstgericht der Buße haben sie über sich den Stab gebrochen: „Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet, denn er ist schon gerichtet.“ In der That eine sichere Rettung.

Diese starken und mächtigen Arme, mit denen er die



ganze Welt trägt und mit denen er die Sünde der ganzen Welt getragen, die Arme dessen, der gesprochen: „Ich und der Vater sind eins“, weissen Macht sollte wohl mächtiger sein? „Siehe, hier sind die, die du mir gegeben hast, ich habe deren Keinen verloren.“ „Siehe, es kommt der Fürst der Welt und hat Nichts an mir, auch Nichts an den Meinen.“ „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der für uns gestorben, ja vielmehr auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“

Kein Urtheil mich erschreckt,  
Kein Unheil mich betrübt,  
Weil mich mit Flügeln decket  
Mein Heiland, der mich liebt.

Er ist der Auferstandene, der uns allewege vertritt, und weil er bei den Seinen alle Tage ist und den Geist den Seinen giebt, so wirkt für diese die Gewißheit ihrer sicheren Rettung in der Zukunft auch jetzt schon in der Gegenwart den seligen Frieden, und treibt uns nur noch um so mehr an, die für die Gegenwart in ihm dargebotene offene Zuflucht nicht zu verachten.

Er vertritt uns; alle unsere Gebete und Fürbitten hört er und bringt sie vor seinen himmlischen Vater, alle unsere Seufzer vernimmt er, denn wir sind ihm nahe, weil er bei uns ist; allen unseren Kummer und unsere Schmerzen, er kennt sie, denn er ist selbst versucht worden und weiß, was in des Menschen Herz ist; er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenkt



daran, daß wir Staub sind. Aller Segen des Vaters kommt durch ihn auf uns herab; alle guten Gaben kommen von oben herab, aber in Christo kommen auch nur gute Gaben auf uns; was Gott thut, das ist wohlgethan. Lasset euch durch keinen Schein täuschen. Es ist manches eine bittere Arznei, aber in Jesu Händen heilt sie; es werden manche Bande zerrissen, aber durch Jesu Hände wird das Zerrissene im Himmel um so fester gebunden; es wird uns mancher Besitz genommen, aber auf ewig empfangen wir ihn wieder; es wird manche Freude gestört, aber unter Jesu Flügeln sprechen wir: „haben als hätten wir nicht, besitzen als besäßen wir nicht, freuen als freuten wir uns nicht“. Es wird manches als Strafe von uns empfunden, aber des Sohnes Gnade verwandelt es in ein Mittel, durch das wir zum Herrn uns ziehen lassen sollen; die Strafe wird zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; es ist manches Traurigkeit, aber der heilige Geist wirkt durch dieselbe eine Reue, die Niemand gereut; es werden viel Thränen vergossen, aber unter Jesu Schutz wird aus der Thränenfaat eine Freudenernte. Es scheint uns Nacht, aber bei Jesu ist Licht; es scheint manches Tod, und siehe, es ist Leben; es scheint, als ob der Herr uns die Unseren nähme, und siehe, er hat sie nur unter seine schützenden Flügel genommen, daß Nichts sie mehr treffen kann. Und wenn wir wissen, daß die Unseren in der Ewigkeit und die Unseren hier in der Zeit, fern von uns, bei Jesu unter seinen Flügeln weilen, und auch wir selbst dort bei Jesu Zuflucht suchen — o seliges Finden in Jesu Nähe! Ja allewege sind die Seinen bei ihm: — „ich will, daß



wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“: sichere Rettung; lasset diese gehen — offene Zuflucht! Des Sohnes Wille ist des Vaters Wille, der Sohn beim Vater mit Allen, die sein sind! Das Kreuz Jesu Christi der Sammelplatz der Seinen in Zeit und Ewigkeit.

Aller Gläubigen Sammelplatz  
Ist da, wo ihr Herz und Schatz und  
Ihr Heiland Jesus Christ und  
Ihr Herz jetzt schon ist.

In seiner Kirche und Gemeinschaft sollen sich alle seine Glieder geborgen wissen. Macht schon im irdischen Leben Einigkeit stark und sicher, wie erst die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens mit dem, der das Haupt ist, unserem HErrn, der alle Dinge trägt mit seinem allmächtigen Wort, und durch ihn mit allen Vollendeten im Himmel und allen Gläubigen auf Erden! Dahin weisen die Euren in der Zeit, auf daß ihr sie in Ewigkeit dort wiederfindet; dahin eilet ihr selbst in der Zeit, auf daß sie euch in der Ewigkeit nicht vermissen. Rettet euch unter Jesu Flügel. Der HErr will aus der Welt ein Volk des Eigenthums sammeln; wollen wir in dieser Gemeinschaft der Gläubigen und Erlösten nicht fehlen, die Gemeinde der Gläubigen soll uns tragen. Nehmen wir Zuflucht zu ihr, indem wir eilen unter Jesu Flügel, daß wir bei ihm auch Rettung finden an dem Tage, da uns Hülfe Noth sein wird. Wo ihr bange und geängstete, von Leid verfolgte und abgemattete Seelen findet in dieser Zeit — und sie fehlen nicht —, nehmet sie mit euch unter Jesu Flügel,



sprechen zu ihnen: „Kommet und erfahret es, wie süß und sicher es ist, bei Jesu zu sein.“ Er will uns sammeln, wollen wir uns sammeln lassen, daß es von Keinem unter uns heiße: „Ihr habt nicht gewollt“. O daß jeder von uns erkennen möchte, was zu seinem Frieden dient. Er sammelt die Seinen aus allerlei Volk, aus Juden und Heiden zu einer Gemeinschaft, deren Glieder alle selig und gerettet sind in Ihm auf ewig. Wenn wir als solche sprechen:

Breit aus die Flügel beide,  
 O Jesu, meine Freude,  
 Und nimm dein Küchlein ein;  
 Will Satan uns verschlingen,  
 So laß die Englein singen:  
 Dies Kind soll unverlezt sein,

dann wissen wir, der Herr spricht zu unserem „Ja“  
 sein Amen!

Selig der mit mir so spricht:  
 Meinen Jesum laß' ich nicht.

Amen.



3.

### Gewisser Trost.

Am 28. October, zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier  
 im Kloster Unser Lieben Frauen.

#### Ev. Matth. 9, 2:

„Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

„Den Frieden lasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch.“ — An dieser gnadenreichen Verheißung unseres Herrn, die auch uns eine sicher verbürgte Zusage ist, festhaltend, wollen wir abermals nach herkömmlichem Brauch und löblicher Sitte gemeinsam, mitten in den großen ereignisreichen und das Herz bald mit Freude, bald mit Sorge und Angst, oft mit tiefem Schmerz, ja meist mit allem zugleich beunruhigenden Tagen, eine



Friedensfeier des Herzens begehen; wollen den Frieden wiederherstellen lassen und wiedergewinnen, der höher ist als alle Vernunft, den Frieden mit Gott unserem Vater durch den Friedensfürsten seinen Sohn, auf daß wir unter aller Unruhe und allem Streit doch diesen Frieden nicht vermissen, wohl gar verlieren, sondern ihn festhalten und bewahren, bis kein Streit und Kampf ihn uns mehr gefährden kann; wollen den Frieden wiedergewinnen, der uns durch die Sünde verloren gegangen ist und der als das Band der Liebe uns mit einander verknüpfen soll, damit die Seligpreisung auch uns gelte: „selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen“, und des Apostels Mahnung beherzigt werde: „seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“; damit also der Friede des Herzens sich bewähre in unseren Häusern und in unserer ganzen engeren Gemeinschaft.

Große Zeiten stellen große Aufgaben; große Aufgaben verlangen große Kräfte und Anstrengungen, wohl oft ganz neue Wege und neu zu ersinnende Mittel; aber die Aufgabe, die wir heute haben, ist völlig unabhängig von der Zeit und ihrer Größe, es ist das eine Aufgabe für alle Zeiten, weil für die Ewigkeit; es bedarf hier keiner neuen Mittel und Kräfte. Unser Volk und unser Heer und nicht zum Wenigsten unser theurer, geliebter König an seiner Spitze, wir wünschen den Frieden, sehnen uns nach dem Ende des Krieges, bitten täglich um Aufhören des Blutvergießens; aber wenn der Friede wiederhergestellt werden soll, so gehört dazu auch die Willigkeit des Feindes.



Sie wird aber erst dann eintreten, wenn er zur Selbsterkenntniß seiner unhaltbaren Lage gekommen ist und die Ursache, die den Frieden gestört hat, beseitigen und aufheben will. Das ist die allererste Bedingung, ohne welche alle anderen Schritte vergeblich, alle Hoffnungen und Wünsche eitel sind. Machen wir davon die Anwendung auf uns selbst. Was hat uns den Frieden genommen und gestört? Was stört den Frieden mit dem Nächsten? was den mit dem lieben Gott? Er stört ihn nicht: „den Frieden lasse ich euch“; — wohl aber stören wir selbst ihn, unser Ich. Selbsterkenntniß ist auch hier die nothwendige Voraussetzung, der Anfang des herzustellenden Friedens. Die Sünde, in die ich gewilligt, und mehr als ein Mal, ja täglich und stündlich willige, ist die Ursach allein, daß mein Friede gestört ist. Dieser Friedensstörer in unseren Herzen muß entfernt werden. Wir kommen nun wohl jetzt nicht ohne diese Selbsterkenntniß unseres sündhaften Herzens, aber daß sie mir recht aufrichtig und tief sei; wir wollen zum Tische des HErrn gehen und uns wahrhaftig speisen lassen mit seinem Leib, für uns in den Tod gegeben, und tränken mit seinem Blut, für uns vergossen, und zwar beides zur Vergebung der Sünden, daß wir doch Alle dieses Trostes völlig gewiß würden! Dazu möge uns helfen das Wort des HErrn: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Wir machen auf Grund desselben zum Gegenstand unserer Betrachtung:

„Gott ist ein Geist, und wir sind ihm nicht gleich.“



**Der gewisse Trost unserer Sündenvergebung in  
Christo Jesu unserem Heiland,**

und erwägen dabei:

- 1) die zuversichtliche Gewißheit, die in  
seinem Worte liegt,
- 2) die gewisse Zuversicht, die wir zu  
seinem Worte haben.

Mein Heiland nimmt die Sünder an,  
Die unter ihrer Last der Sünden  
Kein Mensch, kein Engel trösten kann,  
Die sich und Gott ein Greuel sind;  
Sie, denen selbst die Welt zu klein,  
Die sich und Gott ein Greuel sein;  
Den'n Moses schon den Stab gebrochen  
Und sie der Hölle zugesprochen,  
Wird diese Freistatt aufgethan:  
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

I.

„Sei getrost, dir sind deine Sünden ver-  
geben.“ Wie klingt dieses kurze Wort so voll zuver-  
sichtlicher Gewißheit in dem Munde unseres Herrn,  
ganz geeignet, auf der einen Seite stets Zweifel und  
Misstrauen bei denen zu erwecken, welche wußten, was  
es zu bedeuten habe, ein solches Wort zu sprechen; daher  
so oft im Munde seiner Gegner die vorwurfsvolle  
Frage: „Wie kann dieser Sünden vergeben?“ eine Frage,  
die sogar zur Anklage auf Gotteslästerung sich steigert:  
„Sündenvergebung ist allein Sache Gottes“, — und  
auf der anderen Seite geeignet, freudige Zuversicht,



Friede und Freude des Herzens in allen bekümmerten und zer schlagenen und gebrochenen Seelen zu wecken, zu denen sein Mund dieses Trostwort spricht. Es ist dieselbe zuversichtliche Gewißheit, der wir in allen seinen Worten so überwältigend und so wohlthuedend begegnen; denkt an Aussprüche wie: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich; ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe“, oder denkt an alle jene Worte, die er mit dem uns bekannten: „wahrlich, wahrlich“ einleitet: „wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, es sei denn Eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnt Ihr nicht in's Reich Gottes kommen“; oder: „wahrlich, ich sage Euch, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“. Solchen Worten reiht sich das vorliegende mit seinem alle Unruhe und Angst des von der Sünde geplagten Herzens stillendem „Sei getrost“ an.

Wir wissen es Alle aus Erfahrung, welche Kraft einem Trostwort innewohnt, das einem nach Hülfe und Rettung hangenden Herzen in irgend welcher schweren Lage des Lebens von Menschenmund zugesprochen wird, wie: „Sei getrost, die Hülfe kommt; sei getrost, du hast bald das Ziel erreicht“. Wir verweisen mit solchem Trostwort auf die Zukunft und mahnen zur Geduld, und selten vergebens, es müßte denn schon oft und vergeblich die in Aussicht gestellte Hülfe erwartet und verheißen und umsonst von einer Morgenwache



zur anderen gewartet sein. Hier in unserem Falle heißt uns das Trostwort aber nicht warten auf die Zukunft: „Seid nur getroßt, wenn auch jetzt noch eure Sünden Euch ängstigen, wartet nur, bald kommt die Zeit, da auch diese Qual des Herzens von Euch genommen wird“; o nein, es heißt nicht, deine Sünden werden dir vergeben werden, sondern: „Sei getroßt, deine Sünden sind dir vergeben“, — jetzt, da ich dieses Wort spreche. Wie? Alle die Sünden, die du von Jugend auf begangen mit Gedanken, Worten und Werken, alle die Sünden, die vielen schweren Verschuldungen, die du weißt und deren du dich schuldig gemacht hast, und die du ohne es zu wollen und zu wissen gethan hast; die offenen und die verborgenen, die welche Eltern und Lehrer, Mitschüler und Genossen wissen, weil sie Zeuge waren, und die du ihnen zu verbergen gewußt, deren du dir aber wohl selbst bewußt bist; ja alle welche der Herr kennt, der in's Verborgene sieht, und vor dem Nichts, nicht eine leise Regung, noch ein schwacher Gedanke, noch ein Wort deiner Zunge verborgen ist. Diese alle sind vergeben und so zugedeckt und geworfen in die Tiefe des Meeres, da es am tiefsten ist, daß Gottes Auge sie nicht mehr sehen will und dein Herz nicht mehr darüber erschrecken soll, und auch Gott ihrer nicht mehr gedenkt. Die ganze Schuld ist erlassen und wird nicht angerechnet, so daß auch in Ewigkeit keine Rede davon sein, keine Anklage wegen derselben gegen dich erhoben und keine Strafe dafür über dich verhängt werden kann.

Wer kann denn aber dieses verbürgen und darüber Gewißheit geben, daß du dich darauf verlassen darfst? Wer



kennt denn Gottes richtendes Urtheil, das er dereinst über dich und mich sprechen wird? Wer nimmt die Last ab, die uns drückt, wem ist darüber und dafür Vollmacht gegeben? Ja, die Anklage: „wer ist der, daß er auch die Sünde vergiebt“, „er lästert Gott“, war in ihrem Munde schon recht, denn sie wußten nicht, was sie thaten und wollten; mit der Decke Mose's vor ihren Augen konnten sie nicht sehen, wer der war, der solches Wort so fest und gewiß aussprach.

Diese zuversichtliche Gewißheit ruht auf seiner Person und auf seinem Werk. Wir wissen, wer der ist, der also spricht, wir wissen es aus der Erfahrung des Herzens, die wir so oft gemacht haben, und haben nicht nöthig zu fragen: wer bist du? Von ihm gilt nicht bloß, was er zusagt, das hält er gewiß, sondern was er ausagt, das ist die Wahrheit, denn er redet, was er weiß und was er beim Vater gesehen hat, er kennt den Liebeswillen des Vaters und ist Eins mit ihm, und von beiden gilt das Prophetenwort: „darum bricht mir mein Herz, daß ich mich seiner erbarmen muß“. Er allein weiß es, „daß Gott also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, und wiederum „seine Worte sind Geist und Leben“, „so er spricht, so geschieht's, so er gebietet, so steht es da“, denn in allen seinen Worten wirkt des Vaters Allmacht. Daher sein festes selbstbewußtes Auftreten, sein bestimmtes so mächtig die Herzen bewegendes Wort, das alle Angst und Sorge und Furcht verscheucht. Diese zuversichtliche Gewißheit, mit der der Herr spricht,

Es 113c, Kriegspredigten.

4



beruht auf seiner Person, daß er der Sohn Gottes ist; wie er zu jenem Sichtbrüchigen und Lahmen sagen konnte: „stehe auf“, und er stand auf, also hatte er auch die Vollmacht zu sprechen: „deine Sünden sind dir vergeben“, und sie waren es. Dazu war er auf die Erde gekommen, es war sein heiliger Beruf, sein Tagewerk, das er vom Vater überkommen hatte und in der Welt ausrichtete: „Geh' hin, mein Kind, und nimm dich an der Sünder, die ich ausgethan: du kannst und sollst sie machen los von allen ihren Sünden.“ Er ist gesandt, Allen zuzurufen: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen; ich bin gekommen ein Arzt für die Kranken, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Er soll die Sünder alle zu sich rufen und ihnen allen es sagen und zeigen: „seheth, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, und der deshalb gekommen ist, daß er gäbe sein Leben zur Erlösung für Viele“. Sein Leben für uns in den Tod gegeben, sein Blut vergossen für uns, es begründet sein Heilandswerk, und dieses wie seine Person die Gewisheit seines Worts.

Nun kann die Sünde bedeckt werden, denn eine Decke ist vorhanden, Christus, unser Herr, selbst deckt uns mit seinem Kreuz und nimmt uns unter seine am Kreuz für uns ausgebreiteten Liebesarme, mit denen er uns deckt vor dem Auge seines Vaters. Nun schreit unsere Sünde nicht mehr gen Himmel um Strafe und Rache, denn wir haben das Blut Jesu Christi, das besser redet denn Abels Blut; wir haben die Stimme



dessen, der am Kreuz gesagt hat: „Vater vergieb ihnen“; er hat mit seinem Blut bezahlt alle unsere Schuld. Er ist der Heiland, dessen Wort von der Sündenvergebung auch wir Euch zu verkündigen haben, und in dessen Namen und Auftrag, kraft dessen Vollmacht wir sprechen dürfen: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“ Wenn der Apostel vom alttestamentlichen Wort sagen kann: „wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet“, so können wir jetzt noch mit viel größerer Zuversicht sagen: „das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen“.

## II.

Von der zuversichtlichen Gewißheit, mit der der Herr dieses Wort einst gesprochen, hängt aber die gewisse Zuversicht, die wir noch heute zu diesem Worte haben können und sollen, ab. Schon damals erkannten die Zeugen dieser Thatfachen die Bedeutsamkeit dieses Wortes Jesu, und sie priesen Gott, der solche Macht den Menschen auf Erden gegeben hat. Es giebt seitdem eine wahrhaftige, wirkliche Sündenvergebung auf Erden, die aber nirgends anders als bei Christo zu finden ist; durch ihn ist diese Gnadenquelle auf Erden eröffnet, er hat sie begründet, in ihm ist sie beschlossen und auch noch heute, ja bis an's Ende der Tage erschlossen für Alle, welche Vergebung der Sünden suchen und empfangen wollen. Sein Wort, das er damals gesprochen, ist für alle Zeiten gesprochen: „Himmel



und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Es sind Worte Dessen, der als Gottes Sohn, selbst Gott, gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, und dieses sein Wort verkündigen und predigen läßt bis an's Ende der Welt.\* Wie er uns gerufen hat: „kommet her zu mir“, so sind wir Diener des Wortes mit heiligem Rufe berufen und mit dem unaussprechlich köstlichen Amte verpflichtet, von dem der Apostel gesprochen: „Gott war in Christo und verjähete die Welt mit ihm selbst und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Verjöhnung.“ Was der Herr damals gethan, er hat es gethan für alle Zeiten, so daß es Kraft hat für alle Zeiten, und wie er damals unter uns gewirkt, so wirkt er noch heute kraft des heiligen Geistes in seiner Gemeinde, er ist der Fürsprecher beim Vater, er ist der Diener am himmlischen ewigen Allerheiligsten, wo er als ewiger Hohepriester für uns betend und opfernd und segnend eintritt. Sehet die große Zuversicht, die wir noch heute haben zu seinem Wort, noch heute ruft und bittet er selbst.

Wir haben diese Zuversicht, daß wir den Trost, den wir Alle bedürfen, finden können. Der Herr läßt sich finden, wie er selbst den Weg weiset. „Suchet, so werdet ihr finden; bittet, so wird euch gegeben; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Wohl an, bittet den Herrn: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir“, mit aller Aufrichtigkeit des Herzens; ihr wisset, das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist; bitte ein Jeder für sich, aber bittet in Liebe auch für



einander. Wie jene Männer den Sichtsbrüchigen zum HErrn getragen, also traget einander auf fürbittendem Herzen. Wir haben die gewisse Zuversicht, des HErrn Trost zu finden, so wir ernstlich suchen, aber auch die gewisse Zuversicht, denselben zu erlangen. Buße thun heißt nicht nur seine Sünde erkennen, nicht nur sich von der Sünde abwenden und dieselbe bereuen, sondern sich auch hinwenden zu Dem, der unsere Sünde auf sich nimmt, sie ihm auflegen, daß er sie sühne und trage wie für die ganze Welt so auch für jeden Einzelnen. Er ruft Alle zu sich, er spricht aber sein Gnadenwort: „dir sind deine Sünden vergeben“ wirksam nur zu Denen, die sich als Sünder wissen, denn nur für die Kranken ist der Arzt da. Demnach wird nothwendig dazu gehören, daß wir nicht selbst unsere Sünde bedecken wollen mit unsern vermeintlichen guten Werken und Tugenden; denn auch wenn wir Alles gethan, was wir zu thun schuldig waren, so sind wir doch nur unnütze Knechte; wo bleibt dann noch etwas, das unsere vergangene Sünde bedecken könnte? Der HErr allein muß sie bedecken; soll er sie aber bedecken, dann dürfen wir sie vor ihm nicht verbergen, sondern wir müssen sie aufdecken, oder aufdecken lassen vor seinem heiligen Auge, mit dem er ja doch das Verborgenste unseres Herzens sieht.

Wenn wir so im Geiste den heiligen Wandel des HErrn mit unserm Wandel vergleichen, oder mit seinen Worten voll Liebe und Geduld und Freundlichkeit, unsere Worte; wenn wir im Spiegel des Gesetzes, das er zu erfüllen gekommen, unser gesetzwidriges Dichten und Wollen erkennen, da wir auch nicht ein einziges Gebot erfüllt haben von



ganzem Herzen, so schrecket nicht davor zurück, sondern sehet es recht an, wie Euer Herz beschaffen ist; erschrecket aber über die Entseßlichkeit der Sünde in demselben. In seinem Lichte wird es uns klar, wie unser Herz böse ist von Jugend auf, wir müssen bekennen: „Herr, ich bin nicht werth aller deiner Barmherzigkeit und Treue, ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße.“ Und wenn wir dann Zuflucht nehmen unter die Flügel des Sohnes, so deckt er uns; der Vater im Himmel sieht unsere Sünde nicht an, sondern sieht uns in der Gerechtigkeit seines Sohnes, an dem er Wohlgefallen hat. Daher die Mahnung, die der Apostel an uns richtet: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns; so wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt.“

Ja, hin zu ihm, er will sie bedecken und uns unsere Schuld nicht anrechnen; wollen wir daher nichts Schuld Eigenes in Anrechnung bringen, vielmehr unsere so hoch anrechnen, als sie anzurechnen ist. Jede Sünde ist auch eine Sünde gegen den heiligen Gott: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir.“ Nehmet es nicht leicht mit der Sünde; es war das Blut des Sohnes nöthig, um sie zu sühnen; nehmet es nicht leicht, denn jede Sünde, auch die kleinste scheidet uns von unserem lieben Gott; nehmet es nicht leicht, denn jede Sünde vermehrt die schwere Last des Lammes Gottes und die Schmerzen Dessen, der alle Sünde für uns getragen hat; nehmet es nicht leicht, denn jede Sünde gegen den heiligen Geist, der in uns



schaffen möchte, was Gott wohlgefällig ist, bringt uns zurück auf dem Wege der Heiligung. „Ob nun Jemand sündigt, und wer thäte es nicht, wohlan wir haben einen Fürsprecher beim Vater, und derselbe ist auch die Veröhnung für unsere Sünden, und nicht allein für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“ Seliges Wort: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“ Selig ist der Mann, dem die Missethat vergeben, dem die Sünde bedeckt ist. Wir aber, meine Lieben, wir wiederholen es, indem wir des Apostels Wort uns zu eigen machen: „Gott war in Christo und verführte die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Veröhnung“; kraft dessen auch wir noch sprechen und uns getrösten können des Wortes: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“

Amen.



## 4.

## Des Christen Waffentrüstung.

Dankfeier nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

## Ephes. 6, 10—17:

„Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deß willen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit. Und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereit seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“



Mit dem neuen Herzen, das des HERRN Gnade uns in der Beichte gegeben und durch die Feier des heiligen Abendmahls gekräftigt hat, haben wir Lob und Dank gebracht: „Lobe den HERRN meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Mit einem in der Gnade Christi erneuten Herzen wollen wir wieder hineingehen in den täglichen Beruf, zu dem wir als Lehrer und Lernende, Dienende und Arbeitende berufen sind, und einen neuen Wandel führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Der alte Wandel war in der Sünde, der neue sei in der Gerechtigkeit; der alte war in Finsterniß, der neue sei im Licht, der alte in selbsteigener Weisheit und Gerechtigkeit, der neue in der Gnade und der Liebe Jesu Christi. Ja, es soll die Mahnung des Apostels uns gelten: „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen, darum lasset uns ablegen die Waffen der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts.“ Wir können, vom Tische des HERRN kommend, sogar sagen: er hat uns schon angelegt die Waffen des Lichts in der Gerechtigkeit, und unsere Aufgabe ist es nun auch in der rechten Dankbarkeit diese Waffen zu gebrauchen und nicht wieder zu vertauschen gegen die aus der Finsterniß. Unser Leben ist ein beständiges Kämpfen und Ringen. Es steht das nicht im Widerspruch mit dem, was gestern unsere stille Abendstunde einleiten sollte: „den Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch“, wenn wir heute auf den Kampf verweisen, so wenig als der



Herr sich widerspricht, wenn er dem „Frieden auf Erden“ gegenüber davon redet, daß „er nicht gekommen sei Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, und wenn sein Apostel uns mehr als ein Mal auffordert: „kämpfe den guten Kampf des Glaubens“. Es ist uns ein großes Ziel gesteckt in unserer himmlischen Berufung, dem wir nachjagen sollen; es ist uns ein Weg gewiesen, von dem wir nicht weichen sollen weder zur Rechten noch zur Linken; es sind uns Güter und Schätze anvertraut, die wir festhalten und uns nicht nehmen lassen sollen. „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube“; es sind Feinde auf Schritt und Tritt, die uns bekämpfen; „stehet fest, seid männlich und seid stark.“ Bei solchen Mahnungen liegt es nahe, in einer Zeit, da unser Volk in Waffen einen schweren und saueren Kampf kämpft, auch zu denken an die Christengemeinde als das christliche Volk in Waffen. Jeder Einzelne ist ein wohl- ausstatteter Kämpfer, zu führen den guten Kampf des Glaubens. Als solche, meine Geliebten, seid Ihr heute von Neuem ausgestattet mit allen Kräften, oder wie der Apostel sagt, mit den Waffen des Lichts. „Die Waffen aber unserer Ritterchaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich“, denn „das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt“, also auch nicht die Waffen, mit denen seine Jünger darum zu kämpfen haben. Welches diese aber sind, die wir haben sollen, und wie wir sie zu gebrauchen haben, das sagt uns derselbe Apostel in den obigen Worten, die wir jetzt noch näher betrachten wollen. Wir sprechen mit einander von



### des Christen guter Ritterchaft,

indem wir verweisen:

- 1) auf die Kriegstüchtigkeit, in der wir stehen;
- 2) auf die Waffen, mit denen wir kämpfen sollen.

Rüftet euch, ihr Christenleute,  
 Die Feinde suchen euch zur Beute,  
 Ja Satan selbst hat eu'r begehrt.  
 Wappnet euch mit Gottes Worte  
 Und kämpfet frisch an jedem Orte,  
 Damit ihr bleibet unversehrt.  
 Ist euch der Feind zu schnell,  
 Hier ist Immanuel!  
 Hosianna!  
 Der Starke fällt durch diesen Held,  
 Und wir behalten mit das Feld.

Jesus, stärke deine Kinder  
 Und mach' aus denen Ueberwinder,  
 Die du erkaufst mit deinem Blut.  
 Schaffe in uns neues Leben,  
 Daß wir uns stets zu dir erheben,  
 Wenn uns entfallen will der Muth.  
 Geuß aus in uns den Geist,  
 Dadurch die Liebe fließt  
 In die Herzen.  
 So halten wir getreu an dir  
 In Tod und Leben für und für.



## I.

Es ist ein schwerer Kampf, zu dem der Christ verpflichtet wird, wenn er sich zu Christo seinem Herrn bekennt und ihm nachfolgt; wie die Lebensbahn unseres Herrn selbst ein Kampf bis auf's Blut gewesen ist, so sollen es seine Jünger auch nicht besser haben: „haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen, der Jünger ist nicht über seinem Meister“, er ist es, der uns vorangeht im Kampf des Glaubens. Wir wollen heute, so sehr uns auch der Apostel Anlaß geben könnte, doch nicht sprechen von dem Feinde, den wir zu bekämpfen haben; glaubt es unserem Apostel, der als Kenner des menschlichen Herzens es in unserem Texte mit der größten Bestimmtheit ausspricht, es gilt nicht nur einen Kampf mit Fleisch und Blut und dessen bösen Begierden, es gilt auch zu kämpfen gegen übermenschliche Mächte und Gewalten. Alle lebendigen Gotteskämpfer haben es erfahren und bezeugt aus allen Zeiten, wie schwer der Kampf, wie gewaltig der Feind, wie listig seine Anschläge, wie fest seine Burgen, wie schmerzlich und tödtlich die von ihm geschlagenen Wunden sind. Was ein Paulus erfahren, es hat ein Luther überall, und so auch in dem Euch wohlbekannten Liede von der festen Burg wieder ausgesprochen:

Groß Macht und viel List  
 Sein grausam Rüstung ist,  
 Auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen.

Seitdem ist aber die böse im Argen liegende Welt aus den Banden der Finsterniß nicht etwa heraustrreten;



noch heute singen wir mit ganz besonderer Zustimmung dies ernste Lied, weil es die Erfahrung, die wir selbst gemacht, so klar und deutlich ausdrückt. Auf den Feind deuten wir also nur hin, nicht etwa um uns dadurch abzuschrecken und zu entmuthigen; nein, die wir mit dem Leib und dem Blut des HErrn gespeist und gestärkt sind, wissen uns eins mit dem, der uns vorangeht; wir sagen es, um uns zu ermutigen und wachsam zu sein, um die Waffenrüstung, die uns angelegt ist, recht zu gebrauchen.

Von der vollen ganzen Rüstung nach allen ihren Theilen ist die Rede; diese Ausrüstung müssen wir vollständig haben, nicht nur dieses oder jenes Stück; es ist ein Ganzes, wir müssen sie so haben, wie sie Gott der HErr uns gegeben hat, und wie er sie für nothwendig erachtet, damit Jeder für seine Sache eintreten und als tüchtiges Glied seines Reiches sich erweisen könne. Einzelne selbst gewählte oder selbst erjonnene und selbst gearbeitete Waffen reichen nicht aus gegen einen solchen Feind, wie er uns auf Schritt und Tritt begegnet. Es reicht weiter nicht aus, wenn wir diese Rüstung nur im Besitz haben oder vielleicht sicher gegen die Diebe oder gegen Staub und Rost in der Kammer verwahren; was hilft uns die Wahrheit des Evangeliums, wenn wir sie in der Jugend lernen, aber im Leben nicht verwertthen wollen; wenn wir über den Glauben zu reden wissen und die Gerechtigkeit allein durch den Glauben vor Gott vertheidigen in wohlgesetzten Worten, aber im Leben Beides verläugnen? Nein, wir müssen beständig in dieser Waffenrüstung mit ihr angethan erfunden



werden. Dem der Kampf ist auch ein andauernder. Ein gut geführter Schlag betäubt vielleicht den Feind, aber vernichtet und überwindet ihn noch nicht. Es kommen dann aber auch ganz unerwartet — Zeit und Stunde wissen wir nicht — gewaltige Kämpfe, böse Tage; seien wir daher alle Zeit gerüstet, daß der Feind mit seinen Angriffen und Versuchungen, mit seiner Trübsal oder seinem Glück, oder gar der letzte Feind, der Tod, uns nicht überliste und unvermuthet überfalle, sondern daß wir vielmehr wachend dastehen, Widerstand leisten, das Feld behalten und den Sieg des Glaubens davontragen.

Nicht jeder Mensch ist tüchtig ohne Weiteres zum Kampfe; die Lahmen und Blinden werden nicht dazu gebraucht. Nicht Jeder kann für Christi Sache eintreten, nur der Christ kann es, aber er soll es auch, und zu seiner Kampfbereitschaft und Tüchtigkeit gehört nach des Apostels Weisung ein Dreifaches.

1. Wir sind umgürtet an den Lenden mit der Wahrheit. Der Gurt, wie er gerade die Stelle des Leibes deckte unterhalb des Brustpanzers, wo derselbe am verwundbarsten ist, so sollte er auch das lose herabhängende Kleid, das jede freie und schnelle Bewegung hinderte, aufgürtet und befestigen, daß es beim Gehen und beim Kämpfen nicht die Füße verwickle, hindere und zu Falle bringe. Das soll nun die Wahrheit, die uns verkündigt und von uns im Glauben angenommen ist, ermöglichen. Für den Christen giebt es nur eine Wahrheit, von der der Herr spricht: „ich bin die Wahrheit“; für ihn giebt es eine Antwort auf die be-



kannte Pilatusfrage: „was ist Wahrheit?“ Der Christ ist aus der Wahrheit geboren, er ist durch das Wort der Wahrheit gezeugt und soll wie sein Herr in seinen Tagen in und von der Wahrheit in allen Beziehungen, in Gedanken, Worten und Werken getragen und gehalten sein, im Gegensatz zu allem Schein und zu aller Lüge. Das Christenkleid tragen viele, aber zum Kampf gegen Lüge und Unwahrheit genügt es nicht, es muß gegürtet sein durch die Wahrheit. Ein rechter Gotteskämpfer rühmt sich nicht des Glaubens, er hat ihn wirklich im Herzen, er heuchelt nicht Liebe, er übt sie in der That und in der Wahrheit; er redet und schwärmt nicht von der Hoffnung, er hofft in Geduld, auch wo scheinbar nichts zu hoffen ist, auf Grund der Wahrheit. Er weiß sich als Sünder; aber weil er aus der Wahrheit ist, so bekennet er auch seine Sünde und betrügt sich nicht selbst. Er geht nicht seine eigene oder der Welt krumme Wege, er läßt sich vom heiligen Geist in alle Wahrheit leiten und geht daher den geraden Weg der Wahrheit, unbekümmert, ob er anstößt oder nicht, denn die Wahrheit muß in der Welt der Lüge überall Anstoß erregen. Er prüft alle seine Mittel, die er anwendet in seinem ganzen Beruf an diesem Prüfstein, ob sie vor der Wahrheit bestehen, auch wenn er dadurch für sich anderen gegenüber im Nachtheil ist. Niemals darf der Zweck, der anscheinend oder wirklich gute, die schlechten Mittel heiligen. Mit einem Wort, er stellt sich nicht anders, als er ist; was er denkt, das redet er, was er redet, das thut er; sein inneres und äußeres Wesen decken sich. Er erscheint nie im flatternden Kleide der



Lüge, noch hängt er je den Mantel nach dem Winde, noch läßt er sich von jeglichem Winde der Lehre hin- und herwehen; er redet auch nicht blos in der Sprache der Wahrheit, sondern läßt die heilsame Wahrheit sein Herz durchleuchten und heiligen; er huldigt im Kampf gegen die Sünde nicht den Wahrheitsergebnissen menschlicher Weisheit und Erkenntniß und menschlicher Vernunft, welche schon vor einander nicht stichhalten, geschweige denn gegen die Lüge und den Trug der Sünde, gegen die er nur allein mit der Wahrheit aus Gott gerüstet bestehen kann; als rechter Jünger bleibt er an der Rede Jesu Christi und erkennt die Wahrheit, und diese Wahrheit macht ihn frei. Durch diese Wahrheit ist er in seinem, auch in die Erscheinung und vor die Augen der Menschen tretenden Wesen, wohl geordnet, fest geschlossen und gegürtet; sie regelt seinen Lauf und sie macht ihn überhaupt fähig zu laufen nach dem Kleinod seiner himmlischen Berufung und für dasselbe zu kämpfen. Die Wahrheit macht ihn aufrichtig, treu und zuverlässig. Das ist die gefährlichste Stelle des Christen, wenn er nur zum Schein das christliche Gewand an sich trägt, und wenn man es aufdeckt, seine ganze Blöße und Schande in der Lüge zeigen muß. Der Christ ist aus der Wahrheit gezeugt und wächst von innen nach außen, aus der Wahrheit des Glaubens in die Wahrheit des Lebens; „lasset uns wahrhaftig sein in der Liebe“, ist seine Losung; „wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“. Man kann ihn daher überall im Leben an der Wahrheit erkennen, gegenüber den Menschen, gegenüber seinem Gott, dem er nicht mit den Lippen dient, sondern



den er „im Geist und in der Wahrheit anbetet“. Mag man ihn auch verachten, schmähen, verfolgen, wenn es denn nur um der Wahrheit willen geschieht; er erscheint nicht heute anders als gestern, er ist wie sein Herr stets derselbe um der Wahrheit willen, die sein Christengewand gürtet.

2) Das Zweite ist, er ist angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit. Der Panzer deckt und schützt die Brust; wer ihn trägt, ist gedeckt. Dieser Panzer soll sein die Gerechtigkeit. Auch er ist von Gott gegeben wie alle Waffen; es ist die von Christo durch Tod und Auferstehung für uns erworbene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und ihm gefällt, die alle Schuld und Sünde deckt, sobald ich sie im Glauben ergriffen und mir zum Eigenthum gemacht habe. Es ist die Gerechtigkeit, die ein armer Sünder um Christi willen besitzt, und die nun im Glauben sein Besitz, auch im Leben sich bewährt in dem Wandel der Gerechtigkeit nach dem Willen Gottes und seines Gesetzes, so daß wir Gott lieben von ganzem Herzen und den Nächsten als uns selbst. Diese Glaubensgerechtigkeit ist, wie Jemand treffend gesagt, kein Schnürleib, das drückt und die Brust zusammenpreßt, daß sie nicht frei athmen kann, die uns ängstlich macht, bei jedem Wort und bei jedem Schritt zuvor zu fragen: ist es erlaubt oder nicht, ist das verboten oder nicht? nein, es ist die gewohnte Rüstung, darin wir aufgewachsen sind, die uns bequem ist, ohne die wir uns nicht denken können, denn es ist die Herzensgerechtigkeit, die als Panzer dazu dient, Herz und Gewissen zu decken. Sie



gibt allein ein gutes Gewissen, sie deckt gegen alle Gewissensqualen, hier auf Erden wie dereinst im Gericht Gottes, sie macht fest in unserem Wandel, furchtlos vor unserem Gott, denn „wer will verdammen? Gott ist hier, der gerecht macht“. Und ob meine Sünde noch so groß ist, „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid“; und ob Jemand sündigt, so haben wir kraft dieser Gerechtigkeit im Glauben einen Fürsprecher beim Vater, der gerecht ist und gerecht macht. Sie ist ein fester Panzer und nicht ein Scheingewebe, wie die eigene Gerechtigkeit und eigenes Verdienst, das vor Gott so wenig gilt als gegen die List des Anklägers vor Gott etwas vermag; denn allen unseren guten Werken haftet doch immer gar viel von Unvollkommenheit und Sünde an; wehe dem, der sich auf sich selbst verläßt.

3) Endlich als drittes Stück gehört zur Kampfbereitschaft: „die Füße unterbunden mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens“. Damit die Füße auf allen Wegen, schlüpfrigen wie steinigen, dornigen wie ebenen, fest auftreten und den sicheren Gang möglich machen, sollen wir als Gotteskämpfer haben die Bereitschaft und Freudigkeit für das Evangelium des Friedens. Der Friede des Herzens, den wir durch die Gerechtigkeit haben, macht uns friedfertig, d. h. fertig, alle Wege den Frieden zu bringen, muthig, uns nicht zu scheuen, standhaft in allen Angriffen auszuhalten. Der Christ kennt den Frieden, glaubt und trägt ihn in seinem Herzen, den Frieden, der höher ist als alle Vernunft; für diesen soll er allezeit auftreten und freudig sein



Zeugniß ablegen und Rechenschaft geben Jedermann, der sie fordert von dem Grunde des Heils, der in ihm ist. Die Welt der Sünde ist voll Selbstsucht und daher voll Unfrieden, Jeder sieht auf seinen Weg, was ihm am meisten Vortheil bringt, daher Streit und Unfriede, wie im Herzen so im Verhalten gegen den Nächsten; sie bedürfen Alle des Friedens, aber nur des wahren, der aus der Wahrheit kommt und durch die Gerechtigkeit begründet ist. Diesen zu bringen soll er sich nicht schämen, sondern allewege bereit sein; das giebt ihm feste Tritte und sicheres Auftreten ohne alle Angst und Furcht. Diesen Frieden kann nichts in der Welt ihm nehmen; selig, wenn er ihn bringt, es gilt von ihm: „wie lieblich sind die Füße der Boten, die Frieden verkündigen“. Als Gotteskämpfer kämpft er nicht aus Lust zum Kampf, nicht für seinen eigenen Vortheil, sondern, den Frieden im Herzen für den Frieden in der Welt, und alle Wunden, die er schlägt, alle Zwietracht, die das Evangelium bringt, der Friede Gottes ist der Balsam, der alle diese Wunden heilt.

Um kampfestüchtig zu sein, muß der Christ stehen im Gehorsam der Wahrheit, stets gewiß der ihm aus Gnaden zugerechneten Gerechtigkeit, allezeit bereit, den Frieden Gottes zu bezeugen und zu bringen. Nun tritt der Kampf ein; um ihn siegreich zu führen ergreift er die Waffen zu Schutz und Trutz; jene: Schild und Helm, diese: die einzige, das Schwert.



## II.

Zur Deckung im Kampfe hat er 1) den großen und breiten, die ganze Person deckenden Schild: das ist der Glaube, kraft dessen er, das Herz an Gott gegeben, Eins ist mit Christo und durch ihn mit dem Vater; es ist der Glaube, welcher die Seligkeit in der Vergebung der Sünden schafft, in der Liebe thätig und in der Hoffnung fröhlich ist; er deckt als die weltüberwindende Macht, der nichts widerstehen kann, den ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist, denn auch sein Leib ist durch den heiligen Geist ein Tempel Gottes und ruht dereinst sicher in Hoffnung der seligen Auferstehung; die Seele ist selig um der Gnade in Christo willen, und sein Geist vernimmt allewege das Zeugniß des Geistes Gottes, daß wir Gottes Kinder sind. Der Glaube deckt mein Wissen und Erkennen gegen alle Zweifel des Verstandes, gegen allen Unglauben und Aberglauben; mein Wollen gegen alle Ohnmacht des natürlichen Herzens, denn der Herr selbst giebt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; durch ihn fühlen wir das selige Bewußtsein des Friedens, denn der heilige Geist schafft es. Weil aber der Glaube nicht des Menschen eigenes Werk ist, sondern Gottes Werk, der ihn in uns weckt und belebt und kräftig macht, so ist er allein auch fähig auszulöschen die feurigen Pfeile des Böjewichts. Kommen dann sündliche Regungen, Zorn, Neid, Haß, dann denke ich im Glauben an den Herrn Jesum, der mir gesagt hat: „ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“; will die eigene



Tugend und Gerechtigkeit mich hochmützig und stolz machen, so denke ich im Glauben an die unverdiente Gnade, welche alle eigene Tugend zunichte macht; will die Welt mit Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen mich zu Falle bringen, so kreuzige ich mein Fleisch sammt Lüsten und Begierden kraft des Glaubens an Christum den Gekreuzigten; will Trübsal und Noth mich herabdrücken, ich glaube, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden, und daß der Herr, der für mich gelitten, mich nur prüfen und zu sich ziehen will; will Verzweiflung über mich kommen, ich bete im Glauben so lange, bis alle Schwachheit überwunden ist. Am Glauben müssen alle die feurigen brennenden Pfeile verlöschen. Im Leben deckt dich der Glaube, er ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, und im Tode trägt der Glaube dich in das Land des ewigen Friedens; und wie die Alten von ihrem Schilde zu sagen pflegten, wenn ihre Söhne in den Kampf zogen, daß sie entweder mit diesem oder auf diesem heimkehren müßten, das gelte auch uns; bewahre ihn bis an's Ende, lasse ihn nicht, werfet Euer Vertrauen nicht weg, sterbet auf denselben Glauben, auf den Ihr gelebt habt: „Ich lasse dich, o Gott, im Glauben nicht, du segnest mich denn; ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“

2) Auf sein Haupt aber setzt er den Helm des Heils; der Helm deckt und schützt das Haupt. Im Kampfe darf man das Haupt nicht niederbeugen, man muß dem Gegner frei und frisch in's Angesicht schauen, man muß es aufrichten und hinaus nach allen Seiten,



auch hinauf schauen; aber freilich, so lange es noch zu kämpfen giebt, darf man nicht voreilig die Krone des Sieges aufsetzen, wohl aber soll man sie in's Auge fassen. Wir Christen können sicher sein, weil das Heil in Christo unser Haupt deckt; „es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“; daher sind wir gesichert sowohl gegen alle Angst um der bisherigen Sünde willen, um welcherwillen unser Haupt in Staub und Asche liegen müßte, wie auch gegen alle Furcht vor dem zukünftigen Gericht, die das Haupt niederbeugt, wie gegen alle Sorgen, die uns im Leben beständig umringen und das Haupt beschweren; denen gegenüber wissen wir, daß unser Haupt, unser Herr und Heiland im Himmel ist, und daß wir, unser Haupt zu ihm empor gerichtet, unseres Heils sicher und gewiß sind. „Trachtet nach dem, das droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“ Wenn unser Haupt von der Hoffnung auf unsere endliche Erlösung von allem Uebel getragen ist, so wird es nicht müde und matt herabsinken, sondern aufgerichtet allezeit hinaufschauen zu dem Anfänger und Vollender unseres Heils. „Den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenstrahlen, so geht der Christ in dem Kampfesgetümmel dieser Welt; er weilt noch in der Welt, aber sein Bürgerrecht und sein Wandel ist im Himmel, unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott; der Fuß noch vom Staub der Erde bedeckt, das Haupt und das Herz schon des seligen Heils in Christo theilhaftig.

So kann denn der Christ auch 3) als die einzige Trugwaffe, die ihm gegeben ist, ergreifen und schwingen



das Schwert des Geistes; welches ist das Wort Gottes; das ist die Waffe, mit der er seine Güter und Schätze vertheidigt und den Feind angreift. Andere Waffen hat er nicht, denn nicht aus der Ferne und aus dem Hinterhalt greift er den Feind an, sondern in persönlichem Kampf steht er seinen Mann, Auge in Auge, Brust an Brust, Schwert gegen Schwert. Es handelt sich um geistliche Güter, die er zu vertheidigen hat, und es handelt sich um die bösen Geister der Bosheit, der Lüge und Sünde, die er zu bekämpfen hat; darum hat er nicht fleischliche Waffen, sondern das Schwert, das der heilige Geist darbietet, das im heiligen Geiste geführt und geschwungen werden muß, wenn anders nicht Streiche in die Luft vergeblich geführt werden sollen, vielmehr dem Feinde die tödtliche Wunde beigebracht werden soll. Das Schwert ist jegliches Wort, das aus dem Munde Gottes kommt, aber nicht als Buchstabe auswendig gelernt mit dem Verstande, äußerlich im bloßen Besitze des Kopfes und Gedächtnisses, denn der Buchstabe tödtet; so wie des HErrn Wort Geist und Leben ist, so muß es auch in unseren Herzen geworden sein zu einem geistlichen lebendigen Besitze. Um die listigen Gewebe des Satans zu zerhauen, bedarf es anderer Waffen als die stumpfen, die des Menschen eigener Geist erdacht und erfunden. Seine eigenen guten Rathschläge und Lebensregeln werden diesem gegenüber stumpf und zerbrechen, weil sie aus dem sündigen Menscheng Geist stammen. Gottes Geist in Gottes Wort, getragen im geistdurchhauchten und begeisterten Herzen, ist das scharfe zweischneidige Schwert, das hindurchdringt durch Seele und



Geist, und Mark und Bein, das da ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Wie in allen Dingen, so laßt uns in diesem Stück wieder auf unseren HERRN und Heiland sehen, wie er selbst das Gotteswort siegreich gegen den Satan geschwungen; wenn Fleischeslust dir entgegentritt, so sprich: „der Mensch lebt nicht vom Brod allein“; wenn Augenslust dir zeigt alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, so sprich: „du sollst dem HERRN deinem Gott dienen und ihn allein anbeten“; und wenn hoffärtiges Wesen dir naht: „du sollst den HERRN deinen Gott nicht versuchen“. Wenn man dich lockt, so sprich: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen“; wenn man dir droht: „der HERR ist meine Zuversicht und Stärke, was wollen wir Menschen thun“; wenn man dir widerspricht: „ist Gott für mich, wer will wider mich sein“; wenn man dich verspottet und schmäht: „Vater, vergieh ihnen, sie wissen nicht, was sie thun“; wenn Noth und Trübsal dir zur Versuchung werden will, so sprich betend: „HERR, laß mir an deiner Gnade genügen“.

Seht, meine Theueren, das sind die Waffen unserer Ritterschaft; um sie zu gebrauchen, muß man sich in ihnen üben von Jugend an, und sie tragen, so lange man lebt; hier gilt kein Alter, das dich von dem Kriegsdienst befreit, aber jung gewohnt alt gethan, was man in der Jugend lernt, hat man im Alter die Fülle; ja lernet das Wort Gottes, leset es mit Andacht und Aufmerksamkeit, täglich nehmet Euch ein Gotteswort, das für den Tag Euch begleitet im Leben, und so kämpfet den guten Kampf des Glaubens, ergreifet das ewige Leben, dazu Ihr auch berufen seid,







5.

## Erkennt, daß ich Gott bin.

Zum Schluß des Jahres 1870 gehalten im Dom.

1870 — dies wunderbare Jahr! in wenigen Stunden wird der letzte Glockenschlag seine letzte Stunde verkünden! Ein Jahr, wie man es nur ein Mal erlebt, wenn man überhaupt gewürdigt wird, ein solches zu erleben; denn wer, wenn wir auch die ältesten Väter fragen wollten, hätte ein gleiches an sich vorübergehen sehen? Denn auch die Jahre des ersten Franzosenkrieges sind doch ganz anders geartet gewesen. Wir stehen am Schluß dieses Jahres, wie willst, wie wirst du von ihm scheiden? Als von einem lieben und treuen Freunde, dem man beim Scheiden die Hand drückt und nicht lassen möchte, dem man unter Thränen des Trennungsschmerzes nachschaut? Ja, unter Thränen nachschauen, das werden Tausende, aber nicht als einem Freunde; denn es hat mir den Mann, den Bruder, den Sohn,



das Liebste genommen und Angst und Furcht und Sorge fast täglich über mein schwaches Herz hinaufgeführt! Oder war es dein Feind? Willst du es hassen, wohl gar verwünschen um der Verluste willen? aber gedenkst du nicht auch der Freuden in Herz und Haus, im Amt und in der Kirche, der seligen Stunden, welche du feiern durftest? Hat es denn nichts Gutes gebracht und nichts von den Verheißungen der Gottseligkeit für dieses und jenes Leben in Erfüllung gehen lassen? Nichts gespendet von irdischen Segnungen in himmlischen Gütern? Sind es nur Tage gewesen, von denen du sagen müßtest: sie gefallen mir nicht?

1870, dies glorreiche Jahr, es geht zu Ende; freilich ist sein Ende nicht, wie wir es Alle angefangen haben, und wie wir es nun fast seit einem halben Jahre fort und fort gewünscht und gehofft, ja Manche wohl auch ernstlich erbeten haben — im Frieden. Wir können es nicht ändern, es steht in Gottes Hand, er wird, wie überall, so auch in der Dauer dieses Krieges seine heilsamen Wege und Absichten mit uns wie mit unseren Feinden haben. Aber wie willst du, liebe Seele, dieses Jahr beenden?

1870, ein Jahr für die Geschichte unseres Volkes, ja für die der ganzen Welt so bedeutsam und eingreifend, daß wir, die wir es mit erleben und mitten im Laufe der Ereignisse stehen, nicht im Stande sind, es nach seiner ganzen Größe und Bedeutung zu ermessen und zu würdigen, von dem erst die Söhne und Enkel von Geschlecht zu Geschlecht zeugen werden, und von dessen Frucht und, so der Herr Gnade giebt, reichen Segen



sie laut verkünden werden: „unsere Väter haben uns das siegreich erstritten, theuer erkaufte, freudig mit ihrem Herzblut errungen“. Mit goldenen unvergänglichen Buchstaben wird dieses Jahr eingeschrieben stehen in den Blättern der Weltgeschichte; aber für dich, o Mensch, für dich, o Christ, fragt es sich, ob dies denkwürdige und wunderbare Jahr auch stehen wird in dem Buche deines Lebens; ob du zugenommen hast an dem inwendigen Menschen, der köstlich ist vor Gott, gewachsen bist in der Erkenntniß deines HErrn und Heilandes, und verkündiget hast die Tugenden Dessen, der dich berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; ob du deinen Beruf und Erwählung fest gemacht; ob du in den großen Gottesthaten den HErrn deinen Gott erkannt und ihm die Ehre gegeben hast, die ihm gebührt; und ob du festgestanden, in deinem Glauben dich nicht hast wankend machen lassen, daß des HErrn, deines Gottes, Wege, wenn auch wunderbar doch allezeit nur Gedanken des Friedens sind, auch wo das Herz es nicht erkannt und wohl das Gegentheil empfunden; ob du dargereicht hast in deinem Glauben Tugend und Tüchtigkeit, die zu allem guten Werk geschickt und willig ist, und in dieser Tugend Bescheidenheit, daß du nicht höher von dir denkst, als sich's gebührt, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, die da spricht: „es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen“, und in der Mäßigkeit Geduld, die in der Zeit der Trübsal nicht murret und klagt, sondern festhält an dem Anker der Hoffnung, nicht müde wird in der Liebe zu leiden und im Leiden zu lieben, und in der Geduld Gottseligkeit, die bekennt, daß der HErr uns je und je



geliebt hat und zu sich gezogen aus lauter Güte, und dieweil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist, nicht müde wird in der brüderlichen Liebe, ja auch in dieser darreicht allgemeine Liebe, jenachdem Jedermann Noth ist. Steht es so mit deinem Lebensbaume und seinen Früchten, die das große Jahr 1870 in reicher Fülle gezeitigt und in ihrer lauterer Schönheit Allen kund gemacht hat, dann ist dieses wunderbare glorreiche Kriegsjahr auch für dich ein Jahr des Heils gewesen.

Wenn der Christ keinen Tag beschließt, ohne sich im Gebet vor dem Angesicht des Herrn geprüft zu haben, so darf er noch weniger am Schluß des Jahres der Rechenschaft von seinem Haushalten sich entziehen; wenn er schon täglich sich sagen muß, wie weit bist du hinter dem Ziel zurückgeblieben, und daher bitten muß: „vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“, wie groß wird erst die Schuld am Jahreschluß sein? Wie werden wir also den Schluß dieses Jahres, wie es sich ziemt, begehen? Den Ernst dieses Abends in jedem Jahre, und so besonders in diesem, wird Jeder empfinden, auch Die, welche im Leichtsinne sich über die ernste Mahnung hinwegsetzen, welche das scheidende Jahr an sie heran bringt, mit aller ausgelassenen Lust und mit den Werken, welche das Licht des Tages scheuen und daher die Finsterniß der Nacht suchen. Ebenjowenig dürfen wir uns von dem Schmerz über erlittenen Verlust übermannen lassen; es gilt auch hier nicht selbstgewählte Wege zu gehen, sondern die vom Herrn gewiesenen. In den dunklen Abend des





scheidenden Jahres fällt das helle Licht aus der heiligen Nacht, und in diesem Lichte müssen wir das ganze Jahr anschauen, und wenn wir das thun, dann wird auch der heutige Abend noch einen Segen hinzufügen zu der reichen Segensfülle, die das scheidende Jahr uns gebracht hat. Wenn wir an jedem Sonntage als Nachklang von Weihnachten her das „Ehre sei Gott in der Höhe“ singen, sollte es nicht am letzten Abend des Jahres auch sein Recht haben? Was so das Herz bewegt, das wird auch seinen Ausdruck finden. Zwar ist das Herz eines Jeden in dieser ganzen Zeit überhaupt, und in's Besondere an dem wichtigen Wendepunkt, bei dem wir angelangt sind, so voll, daß man nicht Alles sagen kann, was in ihm sich regt; jedes Einzelnen Bedürfniß ist so mannigfaltig, aber was Alle doch in gleicher Weise bewegt, und was Alle empfunden, das wollen wir stellen unter ein Wort unseres Gottes, und von ihm uns weisen lassen, was heute Abend uns Noth ist. Und so vernehmet zum letzten Mal in diesem Jahre das Wort des HErrn, wie es geschrieben steht

**Psaln 95, 6—10:**

„Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem HErrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht; wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste. Da mich eure Väter versuchten, fühleten und sahen mein Werk, da ich vierzig Jahre Mühe hatte mit diesem Volk, und sprach: Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will, und die meine Wege nicht lernen wollen.“



Wolle denn ein Jeder in seinem Kämmerlein mit diesem Gotteswort seinen besonderen Lebenslauf beleuchten, wie wir es jetzt setzen wollen zur Ueberschrift über das verflossene Jahr und zum Denkstein auf unserem Lebenswege:

### Erkennet, daß ich Gott bin.

Es sei die Mahnung, die wir an der Gränze des verflossenen Jahres uns zuzurufen; erkennet es:

- 1) an den Gottesthaten, davon wir Zeuge gewesen sind;
- 2) an der Gottesgnade, die über uns groß geblieben ist;
- 3) an dem Gottesworte, das noch zu uns geredet worden.

Wir erkennen aber diese Gottesthaten, wenn wir Gott die Ehre geben, die ihm gebührt; seine Gottesgnade, wenn wir bedenken, was zu unserem Frieden dient; sein Gotteswort, wenn wir's bewahren als die Kinder des Wohlgefallens.

O, ihr theuern Jesushände,  
Segnet uns zu guter Letzt,  
Segnet künftig, segnet jetzt  
Auch noch dieses Jahres Ende.

#### I.

„Erkennet, daß ich Gott bin“, so ruft uns das scheidende Jahr zu, und der heilige Sänger ermahnt



uns damit vor dem HErrn, der unser Gott ist und uns gemacht hat, niederzufallen und anzubeten. Das ist gewißlich wahr: „Niemand hat Gott je gesehen, denn er wohnt in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann“, aber er hat sich uns geoffenbart, und in den Werken der Schöpfung sollen wir ihn suchen, ob wir ihn finden, sintemal er nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns. Hast du ihn auch in dem verflossenen Jahre gesucht und gefunden, deinen Gott, der dich gemacht hat? Hast du ihn in deiner Lebensführung erkannt, und wenn du oft klagend unter den Thränen deiner Augen das Angesicht deines Gottes nicht geschaut, wenn du meintest, er habe sich verborgen, er habe dein vergessen, wie ist es jetzt am Schluß des Jahres, da dein Herz stiller geworden, da die Wogen in demselben sich zum ruhigen Meer verwandelt haben, da dein Auge nicht mehr getrübt ist von deinen Thränen, erkennest du jetzt, es ist der HErr, der mich also geführt; ich bin nicht unbeachtet, so gering und niedrig ich auch vor Menschenaugen bin, so wenig Bedeutames durch mich geschehen ist, dennoch auch meines Hauptes Haare hat mein Gott alle gezählt, er hat sein Geschöpf nicht sich selbst überlassen; er ist es und nicht das Schicksal, der mir die erlebten Tage der Freude gegeben und mir ein schönes Loos in meinen Schooß geworfen; er ist es, nicht der Himmel, der mich auf Adlers Fittigen sicher geführt, der mir Gesundheit verliehen und mich freundlich geleitet; er war es, nicht Menschen, der mir das tägliche Brod gegeben, Kraft zur Arbeit, Gedeihen zum Werk; er hat mich geführt zum frischen Wasser und geleitet auf grüner Aue, und ob ich schon



wanderte im finsternen Thal, sein Stecken und sein Stab waren es, die mich trösteten, so daß auch die Tage der Trübsal, die geknickten Hoffnungen, die nicht erfüllten Wünsche, die vereitelten Pläne, die Tage großen Schmerzes, deren ich viele durchlebt habe, aus seiner Hand gesendet sind. Damals wollte ich klagen, ja ich habe wohl angefangen zu murren, aber jetzt spreche ich: „Es ist auch an mir des HErrn Wort erfüllt: ‚was ich jetzt thue, das weißt du nicht; du wirst es aber nachher erfahren‘, und ich habe es erfahren“ und kann heute schon sprechen: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sei gelobt“; nun habe ich es erkannt, der HErr, welchen ich ferne von mir glaubte, und der mir auch in der Ferne nur erschien, weil ich mich von ihm entfernt hatte, er hat mich doch je und je geliebt und mich zu sich gezogen aus lauter Güte; gerade in den Trübsalstagen hat er mein gleichgültiges und kaltes Herz erwärmen und stärken wollen und mir seine Hülfe und seinen Trost nicht entzogen. Vater und Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf, und ob auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen könnte, so will er doch meiner nicht vergessen, das habe ich erfahren. Erkennt, daß ich Gott bin!

Wenn wir als Menschen, denen es schon so schwer wird, in die Gedanken und Wege anderer Menschen einzugehen, doch nur immer bedenken wollten: „meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, sondern so hoch der Himmel ist über der Erde, sind auch meine Gedanken höher denn eure Gedanken, und meine Wege denn eure Wege“. Wie





Mose, dem Manne Gottes, ist es mir gegangen, in's Angesicht habe ich oft dem HErrn nicht schauen können, aber hinten nach habe ich ihn gesehen und erkannt; barmherzig und gnädig ist der HErr, geduldig und von großer Güte und Treue. Erkennet, daß ich Gott bin, so muß ich heute, so will ich allewege sprechen und beim Rückblick auf mein Leben Dank sagen für Alles, auch für das, was mir seiner Zeit nicht gefiel; ich will ihm danken für alle Freuden und für alle Schmerzen, für allen Kummer und alle Sorge; er hat Alles wohl gemacht, darum will ich heute kommen und anbeten den HErrn und niederfallen vor ihm, der mich gemacht hat.  
 „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Wer will, wer kann aber sein Leben losstrennen von dem des ganzen Volkes? Beide bedingen einander, ich bin ein Glied meines Volkes; und wie ist es nun, wenn wir zurückblicken auf das verflossene Jahr? Seine erste Hälfte in Ruhe und Frieden gleich allen früheren, Alles in unserem Volksleben, Gewerbe und Handel, Kunst und Wissenschaft, das Leben in Kirche und Schule, im Hause und im Staat, Alles ging die gewohnten Bahnen. Aber der Mensch denkt, und Gott ist es, der lenkt. Plötzlich wie mit einem Schlage unser ganzes Volk ein Volk in Waffen, von einer Gränze bis zur anderen, unser ganzes deutsches Volk einig; wie ein Mann erhebt es sich und in wenigen Tagen drängt Alles hin gen Westen mit freudigster Erhebung des Herzens und vertrauender Ergebung in den Willen unseres Gottes, begleitet vom Gebete des Volkes daheim auf den Knien. Und was gilt es? neuen Ruhm zu erwerben? neue Länder zu erobern?



Ach nein, für bloßen Ruhm ist deutsches Blut zu kostbar, und Eroberungen ist nicht Sache unseres Königs. Aber die empörendste Beleidigung gegen das Haupt des ersten deutschen Fürsten, unseren greisen Heldenkönig, und darin zugleich den schändlichsten Angriff gegen das ganze deutsche Volk zu rächen, die lange gehegten und nun zum Ausdruck kommenden Gelüste des Feindes, uns von Neuem zu berauben, zurückzuweisen, ja alten ehrwürdigen mit frevelhafter List uns vor Jahrhunderten geraubten Besitz, wenn's möglich wäre, wiederzugewinnen, das begeisterte vom König herab bis zu dem niedrigsten Mann jedes Herz, und da war kein Unterschied zwischen Mann und Weib; das deutsche Herz schlug in Allen höher, als es galt, den alten Erbfeind, der einst unsere Gauen überschwemmt und verheert, nun wenigstens, da er uns zum dritten Male mit Füßen treten wollte, in seine Schranken zu weisen und durch eine feste und treue Wacht die Grenze unseres Vaterlandes zu wahren. Allgemeine Entrüstung ging durch unser Volk wie durch alle anderen Völker; keins wagte, so sehr der Feind sich auch abmühte, selbst keins von denen, die nur auf gute Gelegenheit hofften, um lange verhaltenem Groll gegen uns freien Lauf zu lassen, ihm zu Hülfe zu kommen und sich schuldig zu machen des Frevels in diesem so blutigen Kriege, den das Haupt unter Beifall des ganzen Landes über uns heraufbeschworen, und gegen den nur wenige edle Männer zu zeugen den Muth hatten. —

Wie war der Anfang dieses Krieges für uns so drohend, und wie steht es nun? Wir wollen es uns doch nicht verhehlen, wenn wir auch schließlich einen siegreichen



Ausgang dieses von uns nicht gesuchten noch erregten, sondern in der gottlohesten Weise uns aufgedrängten Krieges, für unsere gerechte Sache erwarteten: gehängt und gezittert haben wir doch bei dem Gedanken, daß dieses feindliche Volk, ja vielleicht bald noch andere mit ihm, mit seinen rohen Horden die gesegneten Fluren unseres Vaterlandes überschwemmen und verwüsten könnte, wenn wir nicht nur die theuersten Opfer gebracht, sondern auch noch verfolgt, beraubt, entehrt, geknechtet worden wären. Sa! welch' eine gnädige Führung unseres Gottes! Keinen Tag hat der Feind die Gränzen unseres Landes betreten, es seien denn die Hunderttausende von Gefangenen; keinen Sieg hat er über uns errungen, wir haben einige dreißig zu bezeichnen; keine Festung, keine Stadt, kein Dorf ist uns genommen, wir haben seine stärksten Festungen genommen, sind bis zur Mitte seines Landes gedrungen, halten seine Hauptstadt gefangen. Sa, der unseren König so schmähslich beleidigt, hat sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben; der an der Gränze unseres Vaterlandes ruhmrediger Weise uns den Frieden dictiren wollte, er sitzt gefangen.

Wem haben wir das zu danken? Wir wissen es wohl, was wir der deutschen fast unüberwindlichen Kraft, seinem Muth und der im Gehorsam geübten Zucht zu danken haben, was der geschickten und großartigen Führung des Königs und seiner Heerführer, der aufopfernden Hingabe aller unserer heldenmüthigen Söhne und Brüder wie des ganzen Volkes in Liebe und Treue. Aber wir würden in den Fehler unseres Feindes fallen, wollten wir Fleisch für unseren Arm halten, uns selbst



rühmen und über dem Geschöpf den Schöpfer vergessen. Erkennet, daß ich Gott bin, so wie es unser König so Vielen zum beschämenden Beispiel von vornherein erkannt und bekannt hat: „Gottes gnädige Führung“; sie hat dem Feinde das Auge verblendet, so daß er in der Eitelkeit seines ruhmjüchtigen Wesens, mit der er auf alle Völker der Welt verächtlich herabzusehen pflegte, alle seine Rüstungen übereilen mußte, und daß er nun, in der Verzweiflung am Boden sich wie ein Wurm windend, alle Mittel der List, Bosheit, Lüge und Unmenschlichkeit anwendet und die Leidenschaften zum letzten Versuch aufzustacheln sucht. Gottes Geist ist es gewesen, der unser deutisches Volk einig und brüderlich umschlungen und dadurch so mächtig werden ließ. Gottes Geist, der unser ganzes Volk so lange schon zu einem Volk in Waffen herangebildet, in Zucht und Ordnung, in Gesittung und Ehrbarkeit hat heranwachsen lassen, so daß man die edelsten und besten Söhne gegen einen Feind in's Feld führen konnte, dessen zum großen Theil rohe und erkaufte Schaaren nicht fähig sind auszuhalten und Widerstand zu leisten. Gott ist es, der in unserem Volk von Jugend an sein Wort und seinen Geist in's Herz gegeben und es in Familie und Schule zum frommen, treuen, gehorsamen und opferwilligen Volk erzogen hat. „Gott mit uns“, so sind wir in den Kampf gezogen; „Gott unter uns“, so haben wir gekämpft; „Gott durch uns“, so haben wir gesiegt; darunt erkennet, daß der Herr Gott ist. „Ehre sei Gott in der Höhe.“



## II.

Gottesthaten sind unter uns geschehen, Großthaten, die es laut bezeugen „erkennet, daß ich Gott bin“, aber auch Großthaten, an denen wir den HErrn unseren Gott erkennen; denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Heerde. Gott mit uns, aber nicht mit unseren Feinden! „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind, in ihres Herzens Sinn; er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen.“ Das ist die alte Regel im Reiche Gottes und in der Weltgeschichte; wie kein Haar von unserem Haupte fällt ohne den Willen unseres Gottes, und wie kein Mensch dahin sinkt in den Tod ohne den Willen seines Gottes, so fällt auch kein Volk und geschieht kein Krieg ohne Gottes Willen. Jeder Krieg ist ein Gottesgericht über die Völker, die ihn führen; kein Volk wird besiegt und keines geht als Sieger hervor, es sei denn, Gott habe es also geordnet. Der Sieg kommt vom HErrn! Er hält Gericht durch ein Volk über das andere. Daß ein Gottesgericht über das Volk unseres Feindes in diesem Jahre ergangen und noch ergeht, wer wäre so blind das nicht zu sehen! Das drängt sich Jedem auf, auch selbst denen, die sonst von Gott und seinem Walten nichts wissen. Die frevelhafte Vermessenheit und nun dieser ungeahnte tiefste Fall. Das Haupt des Volkes gefangen, soeben noch durch Volksgunst in seiner Herrschaft bestätigt, nach dem Fall kläglich von demselben Volk mit Füßen getreten; auf jede ruhmredig als Sieg ausposaunte Niederlage eine



neue; statt in unserem Lande an der äußersten Gränze den Frieden zu dictiren, wir im Herzen seines Landes; kein Strich unseres Landes vom feindlichen Heere verwüstet, aber das ganze Heer gefangen in unserer Mitte, arbeitend an unseren Festungen, bauend unsere Felder, thätig in unseren Fabriken.

Welch ein Gericht über den stolzen Feind, und ein gerechtes! wer wollte es leugnen? Es ist das Volk der Revolution, in der dereinst alle sittliche Ordnung zertrümmert, und das sich noch heute dieser seiner Schande rühmt; das seinen König mordete und seiner verblendeten Selbstsucht Tausende zum Opfer brachte; das einst die edelsten seiner Kinder, unsere Glaubensgenossen, bedrückte, verfolgte und niedermetzelte, und meinte damit Gott einen Dienst zu thun, und dann in frivolem Unglauben und in der Eitelkeit sich auf blühenden Wissens dahin kam, mit dem Herrn unserem Gott sein Kinderpiel zu treiben: lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile; daß es ihn ab- und wieder einsetzte, das, vom eitelfsten Hochmuth nach nichtigem Ruhm getrieben, ländergierig umherschaut, um seinen Besitz in frevelhafter Weise zu vergrößern; das nach einer Weltherrschaft strebt und, nachdem die erste in Trümmer gesunken, nun eine geistige in der Bildung, Cultur und Sitte beanspruchte. Was tiefer blickende Kenneraugen schon lange gesehen, das ist jetzt vor aller Welt offenbar geworden, daß der von dort kommende Geist nicht nur alle Menschlichkeit, sondern auch alle Sittlichkeit mit Füßen getreten und Unglauben, Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit, die sinnlichste Fleisches-



Lust, Augenlust, Genußsucht und Unwahrheit zu verbreiten bestrebt ist. Wir sehen nicht zu schwarz; ernste und gläubige Christen aus ihrer eigenen Mitte haben es in aufrichtiger Selbsterkenntniß zu bekennen nicht gescheut.

Das Maß der Sünde ist voll geworden; Gott läßt sich nicht spotten. Die Stimmen der guten Zeugen, wer hat sie gehört? wie ist ihre Zahl so gering, daß man sie zählen könnte! Der ganze Staatsbau, das Volksleben in Haus und Schule, in Sitte und Zucht, wie von außen mächtig und glänzend so innerlich faul und morisch; nach wenigen gewaltigen Schlägen brach das Ganze zusammen. Ja, so weit Menschenaugen sehen, Menschenurtheil gelten kann: „das Gericht kommt nicht unverdient“. Aber wer sind wir, daß wir einen fremden Knecht richten? Haben wir verdient, daß Gott der Herr mit uns ist? daß er uns von Sieg zu Sieg führt? daß er uns so hoch stellt unter den Völkern? sind wir etwa geblieben das Volk seines Eigenthums und die Schafe seiner Heerde? haben wir als Volk und als Einzelner uns freigehalten von dem, was jenes Volk bis in sein innerstes Herzblut vergiftet hat, von der Habsucht, von der eiteln Begier nach Geld und Gut, von dem Haschen nach Ehre und Ansehen, von allem Scheinwesen? Haben wir uns allezeit treu gehalten nach Gottes Wort und seinem Gesetz? Haben wir uns nicht auch eigene Götzen der Vernunft und des Mammons gemacht, nicht unsere theuere und schöne Sprache verflacht und entstellt, und, was noch mehr ist, aus allzubereiter Nachahmungslust nicht nur das Gute, sondern vielmehr das Schlechte, weil es vom Nachbarn kam,



nur zu gern aufgenommen, und so auch die dortige Sitte und Zucht, oder vielmehr Unsitte und Unzucht unter uns Plaz greifen lassen; wie viel Bücher und Bilder gottlosester Frechheit haben wir lüftern aufgenommen, und damit zugleich jenem eitlen, hochmüthigen, gemüßüchtigen und absprechenden Geiste Thür und Thor geöffnet.

O nein, mein Gott, wir sind's nicht werth, daß du also uns erhöhst und dich unserer so erbarmt hast, daß du durch uns die Gerechtigkeit im Gericht an unserem Feind zeigen wolltest! Gottes Gnade, sie ist groß über uns gewesen auch in der schweren Trübsal, die der Krieg über uns gebracht. Der Sieg ist theuer erkauf't mit dem Blute der Unseren. Welche Familie, die nicht mit berührt wird? Wie viele Häuser ohne den Vater, wie viele Aeltern ohne den Sohn, wie viele Schwestern ohne den Bruder, Bräute ohne den Verlobten? Wie viel Blut geflossen, wie viel Wunden geschlagen, wie viel Leichenhügel der Unseren im fremden Lande, und der Fremden hier bei uns! Wie viel Thränen fließen, wie viel theuerste und innigste Bande sind zerrissen, welche Wehklage bei aller Siegesfreude! Jene Schlachtfelder mit ihrem Angstgeschrei, die vielen Lazareth'e mit dem Jammer und Elend an den besten Kräften unseres Volkes! Es ist eine Freuden-ernte, die zugleich eine Thränenfaat ist. Und das Alles dauert noch fort, der Herr allein weiß wie lange! Keine Gnade, ohne daß ihr zur Seite ein Gericht geht, und kein Gericht, ohne daß es begleitet wird von der Gnade. Trotz



der Siege und Erfolge, wer wollte das Gericht in dem Kriege auch über uns wohl leugnen? Der Krieg ist auch für die, welche zu demselben herausgefordert werden, trotz ihrer gerechten Sache ein gerechtes Strafgericht. Erkennet, daß ich Gott bin, der auch gnädig ist, aber durch die Offenbarung seiner Gnade über uns das Selbstgericht der Buße herbeiführen möchte. Unsere Sünden haben die Siege nicht verdient, aber wohl die empfindlichen und schmerzenden Schläge, mit denen der Herr uns getroffen und noch fortfährt uns zu schlagen. „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.“ Das ist das Gericht bei der Gnade, die über uns gekommen ist, daß wir wissen, daß Gottes Güte uns zur Buße leiten will, und daß wir bedenken sollen, was zu unserem Frieden dient, und das ist die Gnade bei dem Gericht, das über unsere Feinde geht, daß sie bedenken werden, wie tief sie gefallen, wie groß ihre Verschuldung, wie weit sie abgewichen von dem Wege der Gerechtigkeit, daß Gott sein nicht spotten und seine Güte nicht auf Muthwillen ziehen läßt.

Friede auf Erden, das ist die Lösung seit der heiligen Weihnacht, aber wie oft ist dieses Gotteswort durch der Menschen Sünde gebrochen; wehe dem, durch den Aergerniß kommt; wohl unserem Volk, daß es von sich sagen kann: „wir führen den Krieg um des Friedens willen, nicht um Eroberungen zu machen, nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern damit wir selbst im Frieden uns bauen, ja um des Friedens willen



in der Welt“. Deutschland im Herzen Europa's, und damit in der Welt, das ist der Friede. Aller Friede ist aber nur dauernd, wenn er getragen ist von dem Frieden Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, darum: Erkennet, daß ich Gott bin! der Gott des Friedens. Erkenne es, mein Volk, an dem Gericht über die Feinde, die das Evangelium des Friedens verachten; suche was zu deinem Frieden dient, und dann pflanze den Frieden des Evangeliums durch Wort und That, durch Beispiel und Mahnung in dem von dir bekämpften und besiegten Volke.

Alles Volksleben muß seine tiefsten Wurzeln senken zu den Wasserquellen des Evangeliums von Christo. Dazu, dies den Völkern der Welt zu zeigen, hat dich, mein deutsches Volk, der Herr dein Gott in seiner Gnade berufen und zum Volke seiner Weide gemacht, das allein auf der Weide des seligen Friedens-Evangeliums und nicht auf der selbstgewählten und selbstgemachten der eigenen Weisheit geht, und zu den Schafen seiner Heerde, die sich von ihm, dem treuen Hirten, leiten lassen und nicht in der Irre gehen ohne Gott und darum ohne Trost und ohne Hoffnung. Bedenke, o Mensch, o Christ, deutsches christliches Volk, was zu deinem Frieden dient; „was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“; was hülfte es dir, mein Volk, daß du einig geworden bist, aber es fehlte dir die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, weil du nicht Eins bist in Christo Jesu; wenn du stark wirfst, aber du wärest nicht stark in dem Glauben, der die Welt überwindet; daß du Ruhm



hast vor allen Völkern, aber du mangeltest des Ruhms vor deinem Gott; daß du jetzt rühmen darfst, die so lange gehegte Hoffnung erfüllt zu sehen, aber du vergähest über dem irdischen Kaiser deines himmlischen Königs mit der Dornenkrone, der dich theuer erkaufte mit seinem Blut, und sein Leben für dich gegeben im blutigen Kampf, um dich zu machen zu seinem Eigenthum. Was hülfte es dir, daß du frei wärest, aber du würdest nicht frei in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, frei von der Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Gesetzes; und du liebest dich wieder zwingen unter das knechtische Joch von Rom, mit seinem unfehlbaren, aber sündigen Menschen an der Spitze, weil du im Unglauben dich frei gemacht von dem Evangelium, indem du die starken Wurzeln deiner Kraft zerhauen und verworfen hast, von dem Evangelium, das unsere Väter in der Reformation in anderen Schlachten und Gefechten auf ihren Knien, ja auch mit ihrem Blut um des Namens Jesu willen erkämpft haben. Da gilt es für uns Alle noch einen ganz andern Kampf als der, welchen unsere Brüder im fernem Lande kämpfen, wenn wir bedenken wollen, was zu unserem Frieden dient, — den Kampf mit der Sünde, nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit dem Schwert des Geistes in der Waffenrüstung des Gotteskämpfers, nicht um Blut zu vergießen, wohl aber um das sündige Fleisch zu kreuzigen, ja zu tödten sammt seinen Lüsten und Begierden. Wohl uns, wenn wir zu diesem Kampfe uns auch Alle so freudig erheben und in ihm so tapfer kämpfen, dann wird Gottes Gnade über uns auch eine Gottesgnade in Christo Jesu



an uns, und dann hat auch diese Kriegeszeit dazu helfen müssen, daß an und durch uns gebaut werde sein Friedensreich, auf daß erfüllt werde: „Friede auf Erden und

## III.

an den Menschen ein Wohlgefallen.“ Dieses hat Gott aber nur dann an uns, wenn wir beachten, wozu das Psalmwort uns zuletzt mahnt: „Heute, so ihr meine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht.“

Heute, ja auch heute Abend, wer weiß, ob nicht für dein Herz heute Abend in dieser letzten Stunde des scheidenden Jahres dein Heute schlägt. Prüfe dich, bist du bekehrt, bist du ein Kind Gottes? Weißt du, ob du gehörst zu den Menschen des Wohlgefallens? Ich frage dich, mein Christ, gieb mir, gieb dir, gieb noch heut, da du jetzt diese meine menschliche Stimme hörst, deinem Gott die Antwort. Gehe nicht von dannen, scheid nicht von dem alten Jahre, ohne dies noch beantwortet zu haben. Du sprichst: „Ich weiß es nicht; wie kann ich das wissen?“ Wie? Ueber eine solche Frage, über die wichtigste Lebensfrage bist du im Unklaren. „Ich möchte es gern sein“, jagt ein Anderer. Auch das genügt nicht. „Es wird hoffentlich auch für mich noch die Stunde der Bekehrung schlagen.“ Das genügt noch weniger. Nein, heute! Schiebe es nicht auf. Du weißt nicht, ob noch ein Mal ein „heute“ für dich schlägt.

Heut lebst du, heut bekehre dich,  
 Eh' morgen kommt, kann's ändern sich.



Jetzt dringt des HErrn Stimme an dein Herz. — Aber dieses „heute“ beschränkt sich nicht auf diesen Abend, den letzten Tag des Jahres. Wie vielen ist es ein längst vergangener seliger Tag gewesen, da der HErr ihnen das Herz aufthat. Mit freudigem Dank denken sie immer wieder an die zehnte Stunde, da sie in des HErrn Gemeinschaft kamen, wie Johannes, und sie den HErrn erkannten. In ihren Wirkungen hallt diese Stunde auch heute Abend nach, als ob es jetzt erst geschähe. —

Ja, an diesem Abend hallt die Stimme unseres Gottes vom ganzen Jahre wieder, so gewaltig, wie die Stimme des Donners, wie die gewaltiger Wasser, daß wir mit dem Propheten sprechen müssen: „höret, ihr Himmel, vernimm es, Erde, der HErr dein Gott redet“. Ja, „Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etliche Male gehört“, und wie lautet es? „Daß Gott allein mächtig ist.“ Die Gewaltigen, welche sich gegen ihn empören, — er stößt sie von ihrem Stuhl und spricht: „bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen“. So hat er gesprochen zu dem feindlichen Gewalthaber, der uns so freventlich den Krieg brachte und nun nachdenkt über das andere Gotteswort: „o Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist eitel“. So hat Gott der HErr gesprochen zu dem sündigen Menschen, der sich nicht bloß als Stellvertreter Gottes und Statthalter Jesu Christi auf Erden geberdet, sondern auch sich als unfehlbar erklärte; in dem Augenblick, da er sich dazu erkühnte, brach der Boden unter dem kühnen und himmelstürmenden Bau der römischen Kirchenherrschaft dadurch, daß der aller-



christlichste König seine Herrschaft verloren und nun nicht in Stande sich selbst zu halten, auch jene Macht preisgeben mußte; eine mächtige Stimme Gottes, die dem sichtbaren Haupt der römischen Kirche zurief: „Ich, Ich bin Gott und keiner mehr, und gebe meine Ehre keinem Andern.“ — Gewaltig war seine Stimme, da er mehr als ein Mal an einem Tage Tausenden zurief: „Kommet wieder Menschenkinder!“ Wie erschütternd dieses Sterben, diese Predigt, welche der Prophet dahin deuten muß: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grajes Blume. Die Blume verwelfet, das Heu verdorret, aber das Wort unseres Gottes bleibet in Ewigkeit.“ In der Blüthe der Jahre sind sie gefallen; des Menschen Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon; heute roth, morgen todt. Gewaltig ist die Stimme, wenn zur Rechten und Linken Freunde und Kameraden fallen, wenn trotz unserer Bitten vielleicht die Theuersten so plötzlich dahin müssen, und wiederum wenn auf unsere Bitten dieser und jener sich des gnädigen Schutzes seines Gottes mitten in den tausend Gefahren erfreuen konnte. — Gewaltig war seine Stimme, als er die Tausende von Gefangenen durch unser Land führte von einem Ende bis zum anderen, die nun des Prophetenwortes gedenken mußten: „siehe, ich will euch in ein Land bringen, dessen Sprache ihr nicht kennet, und die eure Sprache nicht reden.“ — Wie gewaltig ist seine Stimme, da er jetzt die Hauptstadt des Feindes, die Quelle alles Verderbens an Leib und Seele für das Land, und weit über seine Gränzen hinaus, von unseren Heeren gefangen halten läßt, die



um sie her eine Wagenburg schlagen, sie an allen Orten ängsten und jeden Augenblick mit dem Donner der Geschütze den Erdboden und die Herzen erbeben machen, so daß auch an diejer Stadt sich erfüllt, was dereinst an Jerusalem geschah: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt.“ Wie lange, und in alle Welt wird der Spottruf dringen, der einst nach Babels Fall gehört wurde: „gefallen, gefallen ist Babel, der schuldige Berg, der alle Welt verderbet“.

Welch Ohr wäre so verstockt, daß es diese Reden Gottes im verflossenen Jahre nicht gehört? Alle diese Gottesreden aber, wir fassen sie heut zusammen, und sie werden jetzt laut für uns: „Heute, so du meine Stimme hörst: ‚Erkenne, daß ich Gott bin‘, verstocke dein Herz nicht.“ „Machet es nicht“, so spricht der Psalmist zu seiner Zeit, „machet es nicht, wie euere Väter, an denen hatte der Herr kein Wohlgefallen; daher kamen sie nicht zu ihrer Ruhe.“ Noch heut irren die Juden unstät umher, überall und nirgend eine Heimath, unter allen Völkern zerstreut, aber kein Volk, — weil es die Stimme seines Gottes, das Evangelium von dem Kreuze des Sohnes Gottes verschmäht hat. „Einen Propheten wie Moses will ich euch erwecken, den sollt ihr hören“, so hatte der Herr einst ihnen versprochen; und als nun sein Knecht kam, von dem er sagte: „siehe, das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“, haben sie ihn schändlich ver-



worfen. Auch an unseren Feinden hat der HErr kein Wohlgefallen, denn auch sie haben ihr Herz verstockt und nicht geachtet auf das Evangelium von Christo und sind daher auch nicht zu ihrer Ruhe gekommen; ja sie werden nicht eher zur Ruhe kommen, als bis sie dem lauterem Evangelium offene Bahn in Herz und Haus machen. — Es giebt doch viel zu denken, daß unser deutsches Volk, in dem die Reformation so tiefe Wurzel geschlagen, und in demselben der mächtigste Theil, unser evangelisches Preußen, seit vier Jahren die zweite der Großmächte der katholischen Kirche, welche die Reformation mit Feuer und Schwert verfolgt und unterdrückt haben, nun zu Boden werfen und nach Gottes Willen schwer züchtigen muß. Das Blut jener zahllosen Märtyrer der Reformationszeit kommt jetzt über die Kinder, — möchten diese nur in sich gehen und an ihre Brust schlagen.

Aber an uns, die wir hier sind, ergeht jetzt des HErrn Mahnung: „Land, Land, höre des HErrn Wort“; „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“; dagegen „bei dem HErrn ist viel Vergebung“. Du kannst werden, ja du sollst sein das Volk, auf dem das Wohlgefallen Gottes ruht, das Volk des Eigenthums. Dazu wirke aber jeder Einzelne unter uns mit. Das Heil des Ganzen hängt ab von dem des Einzelnen. Bist du bekehrt? so frage ich noch ein Mal am Schluß. Hörst du des HErrn Wort, so daß es Frucht bei dir schafft in deinem Herzen? Betest du: „heilige mich, o HErr, in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit“? Kämpfest du, wie die Brüder draußen, gegen den Feind der Seele mit gleicher Geduld



und Ausdauer? Hinweg mit allem Leichtsinne des Unglaubens und Aberglaubens, mit aller Frivolität der Gottlosigkeit, mit aller Unzucht und Gemüthsucht, mit den Begierden nach Geld und Ehre, mit aller Lüge und Falschheit, mit allem Schein- und Heuchelwesen! Wie? Während die Deinen draußen dem Tode in's Angesicht schauen und auf ihrem Schmerzenslager jammern und weinen, da kommst du Theater und Bälle und andere Lustbarkeiten besuchen und sonstige Narrendinge treiben, in Kammern und Unzucht, in Fressen und Saufen leben? Eine Landesstrauer sollte die Stimmung unseres Volkes sein, nicht zum Schein vor Menschen, sondern in der That und Wahrheit, als Ausdruck jener göttlichen Traurigkeit, welche eine Reue wirkt, die Niemand gereut. O, daß der Herr sie unter uns erwecken möchte! Daß das fremde Volk unter uns auch an uns es sähe und lernte und statt des Grolles im Herzen diesen Schatz in seine Heimath mitnähme: „es ist ein christlich, evangelisch Volk, das uns besiegt hat, das in der Wahrheit Gottes wandelt und dadurch seine Kraft besitzt!“ Daß wir's doch Alle erkennen möchten: „es ist der Herr unser Gott, ihm gebührt die Ehre!“ und wir bedenken möchten, was zu unserem Frieden dienet; daß wir vor ihm uns in tiefer Demuth beugten und sprächen: „Der du in der Höhe wohnest und im Heiligthum, aber auch bei denen, welche demüthigen und zerschlagenen Herzens sind: o Herr, gehe nicht in's Gericht mit uns, deinen schuldigen Knechten. Wen du lieb hast, den züchtigest du und hast Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an seinem Sohne. Ja, laß dein Wohlgefallen auf uns ruhen



um deines Sohnes willen; laß uns dir vertrauen von ganzem Herzen; komme, zu trösten alle Traurigen!“ O, ihr geängsteten und verzagten, ihr kleinmüthigen und furchtsamen Seelen — und wie viele wären es nicht —, fürchtet euch nicht; ich bin bei euch; in meine Hände habe ich euch gezeichnet; es ist eueres Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. So schließen wir unser Jahr mit dankbarem Aufblick, mit demüthigem Herzen, aber voll des Friedens, der höher ist als alle Vernunft, inbrünstig betend:

Schleuß zu die Jammerpforten,  
Und laß an allen Orten  
Nach so viel Blutergießen  
Die Freudenströme fließen.

„Hufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ So kommet denn und lasset uns anbeten und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat; und wie wir zuvor das Gloria gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen“, so wollen wir zum Schluß in das Ledeum einstimmen: „Nun danket Alle Gott!“

Amen.



6.

## Friede und Treue.

Friedensdankpredigt, gehalten am 3. März 1871 im Kloster  
Unser Lieben Frauen.

Gottlob nun ist erschollen  
Das edle Fried- und Freudenwort,  
Daß nunmehr ruhen sollen  
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.  
Wohlauf, so nimm nun wieder  
Dein Saitenspiel hervor,  
O Deutschland, und sing Lieder  
Dem HErrn im höh'rn Chor.  
Erhebe dein Gemüthe  
Zu Gott dem HErrn und sprich:  
Gott, deine Gnad' und Güte  
Bleibt dennoch ewiglich.

So sprechen wir heut mit derselben Innigkeit, als  
vor Zeiten der große Sänger unserer Kirche und





unseres Volkes \*) nach wiederhergestelltem Frieden gesungen, heute, da wir zum dritten Male unter dem glorreichen Regimente unseres theueren Königs und zum dritten Male in diesem Jahrhundert nach blutigem Kampf gegen denselben Feind, den Erbfeind unseres Volkes, Gottes Verheißung erfüllt sehen: „siehe, ich will Frieden geben denen, die ferne, und denen, die nahe sind“. Aber wie dieser Kampf, so war kein früherer, keiner verhältnißmäßig so kurz und doch so blutig, keiner so schnell beendet und doch so sieg- und erfolgreich. Nach sieben Monaten, so voll Wundern und Wunden, so voll Erfahrungen und Mühen, so reich an Gehalt, wie sonst kaum sieben Jahre zu sein pflegen, geht die frohe Kunde: „Friede, Friede“ von Mund zu Mund, von Ort zu Ort; wessen Herz wäre so stumpf oder so von Schmerz gebeugt, daß nicht ein heller Schein von Freude in ihm aufleuchtete und es zum Dank gegen den HERN erwärmte? Ein Ende hat ja nun die Noth des Krieges mit ihrer Angst und ihrer Sorge um das Leben derer, die uns am nächsten stehen; mit dem Schmerz beim Anblick der immer von Neuem geschlagenen schweren Wunden, welche die Tausende und aber Tausende unserer Söhne und Väter getroffen haben, oder beim Blick auf die zahllosen Gräber, welche den Siegeszug der Unseren bezeichnen; ein Ende hat der Krieg mit seiner grauenhaften Ausartung, wie ihn zuletzt ein hoffnungslos und darum verzweifelt ringender Gegner geführt hat; ein Ende das entsetzliche Elend, das über

\*) Paul Gerhard.



das Land unserer Feinde gekommen, dessen Felder verwüstet, dessen Häuser zerstört, dessen Dörfer verödet, dessen Städte und Festungen belagert sind, in denen Hunger und Krankheit ebensoviel hingerafft als das Schwert vor ihren Thoren. Dies Alles hat ein Ende, — und wer möchte nicht um dessentwillen danken wollen und müssen?

Aber was uns noch insbesondere zum Dank stimmen muß, das ist doch noch mehr als dies. Auch unser Feind hat Friede; aber wie so ganz anders hört er rufen: „Friede, Friede“! Ich will den Gedanken nicht durchdenken, noch weniger hier ausführen, — wenn wir uns heut in der Lage unserer Feinde befänden, wenn wir nicht die Sieger, sondern die Besiegten wären, wenn nicht unser edelmüthiger König, sondern der hochmüthige Gegner den Frieden dictirte, wenn wir nicht in Feindesland ständen, sondern der Feind unser Land zertreten, seinen siegreichen Einzug in unsere Hauptstadt hielte, — wenn dann „Friede“ gerufen würde, was dann? Ja, auch dann würden wir für den Frieden danken, aber wie? Doch im Staub und in der Asche, weil wir das Auge nicht aufschlagen, noch das Herz stillen könnten, — ein Dank mit Seufzen, aber nicht mit Jubeln; das Kyrie eleison wäre der Grundton, aber nicht das Hallelujah. Jetzt aber, jetzt singt man vom Sieg mit Freuden in den Hütten der Gerechten.

Sind wir die Gerechten? Daß nur unsere Freude ihren rechten Grund in unseren Herzen habe und nicht ein rasch vorübergehender nichtiger Krausch sei, daß unsere



Freude die rechte und die ächte sei, d. h. geheiligt durch denselben Geist, der während der Zeit der Noth unser Leiden geheiligt. Der heilige Geist aus der Höhe und aus Gottes Wort heilige unsere Friedensfreude. Wir hören, was geschrieben steht

**Jeremias 33, 6–9:**

So spricht der Herr:

„Siehe, ich will sie heilen und gesund machen, und will sie des Gebets um Frieden und Treue gewähren. Denn ich will das Gefängniß Juda und das Gefängniß Israels wenden, und will sie bauen, wie von Anfang, und will sie reinigen von aller Missethat, damit sie wider mich gesündigt haben, und will ihnen vergeben alle Missethat, damit sie wider mich gesündigt und übertreten haben. Und das soll mir ein fröhlicher Name, Ruhm und Preis sein unter allen Heiden auf Erden; wenn sie hören werden alles das Gute, das ich ihnen thue. Und werden sich verwundern und entsetzen über allem dem Guten und über allem dem Frieden, den ich ihnen geben will.“

Was sagt das vorgelesene Prophetenwort? Israels Reich, bis dahin gespalten, nunmehr von seinem Dränger befreit, soll des Friedens und der Treue genießen; sein Gott will ihm wohlthun, wenn es sich reinigen läßt von seiner Sünde. Das sind die Gottesgedanken, welche unsere Friedensfeier beschäftigen sollen.

**Unsere Freude über den wiedererlangten Frieden,**

- 1) sie beweist sich als gerecht in dem gepferten Dank für die köstliche Gabe;
- 2) sie bewährt sich als ächt in der gelobten Treue zu dem gnädigen Geber.



## I.

Friede! „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die Frieden verkündigen!“ Aber man kann vom Frieden nicht sprechen, ohne an den Krieg zu denken, den er beschließt. Wie der Krieg, so der Friede. Der Sieg kommt nach der Schrift vom HErrn, auch der Friede kommt allein vom HErrn. Alles kommt zusammen, um den Krieg, den der Friede jetzt beendet, zu einem ruhmvollen zu machen, mögen wir sehen auf des Krieges Anfang wie Fortgang wie Ende.

Des HErrn Wort: „es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem, durch den es kommt“, das gilt auch vom Krieg. So lange sündige Völker neben einander wohnen, wird auch der Krieg ein Strafgericht Gottes sein, das er durch das eine über das andere je zuweisen herbeiführt. Aber wehe dem, durch den es veranlaßt wird. Auf den Anfang dieses Krieges kann unser Volk mit gutem Gewissen sehen; es ist unschuldig an dem Blut der Tausende, das geflossen. Wenn je ein Krieg ein gerechter gewesen, so war es dieser. Der, welcher an der Spitze des feindlichen Volkes stand, hat trotz seines immer wiederholten, aber darum je länger je mehr verdächtig gewordenen Friedensrufes den Krieg gesucht überall, wo er ihn finden konnte, und hat ihn von jeher auch gegen uns gesucht, angeblich, um seines Volkes und seine Ehre zu wahren und zu mehren, — in Wahrheit, um seine Person auf der schwindelnden und darum unsicheren Höhe zu erhalten; ohne ernsthaften Beweggrund, so muß der Mann, der jetzt an der Spitze



des Landes steht, es eingestehen, ist das Land in den Krieg gestürzt worden, — mit einer Frivolität ohne Gleichen, wie unser König soeben es ausgesprochen, ist uns der Krieg entgegengeschleudert worden. Die unserem König angethane Beleidigung durchzuckte das ganze Volk, sie ward in eines Jeden Brust als selbst erfahrene empfunden. Ein Volk, das für das hohe Gnadengeschenk seines guten Namens und seiner Ehre nicht mehr einzustehen vermag, hat ebenso unter den Völkern seine Existenz verwirkt als der Mann, der auf seinen guten Namen nichts giebt. Nicht ein Mal ein Schein von Recht war auf der Seite des Feindes; denn daß unser Volk, voran unser engeres Vaterland mächtig und angesehen dasteht, daß es sich je länger je mehr durch und um Preußen sich einigte, um durch Einigkeit stark zu sein, daß es schon lange auf der Höhe aller wahren Bildung steht und in seiner Freiheit sich Zucht und Sitte, Treue und Frömmigkeit als die starken Pfeiler seiner Kraft und seines Wohlstandes erhalten und daß es deshalb zu fürchten war, giebt dies ein Recht, es anzugreifen? Wer hat denn dem Gegner das Vorrecht gegeben, die Völker der Welt zu beherrschen oder zu bevormunden? Nicht ein Schein von Recht war auf seiner Seite —, keine Macht, so viele auch, auf gute Gelegenheit lauernd, gern es gemocht hätten, hat es gewagt, sich des gleichen Unrechtes eines frivol angefangenen Krieges schuldig zu machen. Nur zu schlecht hat der Feind das Geliüst nach unserem Besitz verdeckt. Ungeachtet dieses Volk schon so oft gezüchtigt worden, es hat sich doch nicht gedemüthigt und hat nicht von der Höhe seines sich selbst vergötternden Stolzes



herabsteigen wollen; ungeachtet es in diesem Jahrhundert schon so viel von uns erfahren, es hat daraus doch Nichts gelernt. Eine leidenschaftliche Wuth entbrannte alsbald im ganzen Volk, welche die wenigen Stimmen besser Denkender völlig erstickte. Nein, — nicht zu erobern rief unser König sein Volk zu den Waffen — denn dazu ist deutsches Blut zu kostbar; wohl aber, um mit Gott den Erbfeind abzuwehren, dafür setzt der Deutsche gern sein Blut ein. Und nun? Der Friede bezeugt es: das arme Volk von Neuem gedemüthigt, wie noch nie! Armes Volk, in den Krieg gestürzt, aber auch gern sich hineinstürzend um eitlem Ruhmes willen, wie bist du, um mit dem Propheten zu sprechen, „so vom Himmel gefallen, du heller Morgenstern“; und von seinem Haupt gilt: „Ist das der Mann, der Königreiche erbeben und die ganze Welt zittern macht! Ich will dem Hochmuth der Stolzen ein Ende machen und die Hoffart der Gewaltigen demüthigen, daß ein Mann theurer sein soll denn seines Gold, und ein Mensch werthter denn Gold aus Ophir!“ Ja — eine gerechte Freude über den Frieden nach einem Krieg für eine gerechte Sache, und darum: „Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir!“

Mit der Zuversicht, die eine gerechte Sache giebt, aber nicht mit der Ueberhebung des Stolzes, welche, den Feind verachtend, nichts kann als beständig von Siegen reden und träumen, zogen wir aus; mit dem begeisterten Muth, der frei von aller Unbesonnenheit, doch schließlich, weil mit Gott kämpfend, des siegreichen Ausgangs der gerechten Sache gewiß ist. „Gott mit uns“, so zogen



wir aus, „Gott für uns — wer mag dann wider uns sein“. Was für ein Sieges- und Triumphzug unseres Heeres von Anfang an bis zu dem verdienten Einzug in des Feindes Hauptstadt! Ist denn auch nur ein Sieg, auch nur ein kleiner von irgend welcher Bedeutung in des Feindes Geschichte zu verzeichnen? Kaum daß er lüstern über unsere Gränzen hinweg unser Vaterland gesehen hat; aber sein Fuß hat es nicht betreten, geschweige, daß seine zum Schrecken herangezogenen wilden Horden es zertreten haben; nein, nur als Gefangene, nicht als ruhmestolze Sieger hat die große Nation allem Elend von Hunger, Blöße, Noth und Krankheit preisgegeben, die Größe unseres Vaterlandes durchmessen und die Wohlfahrt seiner Bewohner, die Ordnungen und Sitte seines Lebens, die Frömmigkeit und Treue seiner Gesinnung kennen gelernt. Was aber das Große an diesem siegreichen Kampf gewesen und für unseren Gegner das am meisten Demüthigende, — das bleibt doch dies, daß unser Volk von Anfang an, nur seinen Gott zur Seite, ohne alle fremde Hülfe den Kampf allein geführt hat. Früher hatte fast ganz Europa gegen dies eine Volk gestanden; war es zu verwundern, daß es schließlich nach langen Jahren erlag? Jetzt ist es nach wenigen Monaten unserem Volke allein erlegen. Wir haben den Siegesruhm mit keinem anderen Volke zu theilen; darum kann auch kein anderes Volk uns unsere Beute streitig machen. Wie von Anfang an ein Hochgefühl Aller Brust erfüllte, und kein Unterschied war, weder Mann noch Weib, weder Groß noch Klein, weder Hoch noch Gerings, weder Knecht noch Freier, wie Alle im



Geiste mit den Unseren hinausgezogen, mit ihnen gestritten und gebetet, mit ihnen geblutet und gelitten haben, so wollen wir auch heute Alle uns der Siege freuen, welche der Friede nunmehr als unseres Volkes alleiniges Eigenthum verbürgt, und in gerechter Freude stimmt jedes Herz ein: „O, daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund!“

„Gott bei uns bis an das Ende!“ Der Großartigkeit der Führung, der unermüdlichen Ausdauer und Tapferkeit, der selbstverleugnenden Hingabe Aller vom obersten Feldherrn herab bis zu dem geringsten Soldaten entsprachen die großartigen Erfolge, die nie in gleicher Schnelligkeit und in gleichem Umfange und mit gleichem Glück errungen worden sind: mehr als dreißig siegreiche Schlachten, gegen dreißig Festungen, darunter solche, die noch nie bisher bezwungen sind, ein Drittel des Landes an Umfang, an Wichtigkeit fast die Hälfte in unseren Händen, die Hauptstadt gebrochen zu unseren Füßen, ihre Waffen genommen, ihre Heere gefangen. Welch ein Gericht Gottes in diesem Ausgang dieses Kampfes! Jeder Sünde von Anfang an folgte unverkennbar selbst für blöde Augen die Strafe sofort auf dem Fuß. Auf den frevelhaften Hochmuth des feindlichen Hauptes sein plötzlicher, jäher, tiefer Fall; vor dem beleidigten König als Sieger steht der Beleidiger, sich auf Gnade und Ungnade dem Sieger ergebend; auf den laut ausposaunten Siegeszug durch unser Vaterland — ihr Weichen von unseren Gränzen und unser Durchzug durch ihr Land und der Einzug in die feindliche Hauptstadt; auf die gedrohte Verwüstung unserer Gränzen —



daß der Feind nicht einen Schritt über die Gränze thun durfte; auf jeden der vielen lügenhaft verkündigten Siege eine neue ihn demüthigende Niederlage; auf den Krieg um jeden Preis nunmehr ein Friede um jeden Preis. Was ein edler Mann \*) von unseren Vätern vor fünfzig Jahren gesagt: „solch ein Sieg konnte nur errungen werden von Kriegern, die ihr Vaterland lieber haben als Gold, und denen die deutsche Freiheit werthet ist als ihr Leben“, — das gilt auch von unseren Kriegern. Aber vergessen wir nicht, woher diese Aufopferung und Vaterlandsliebe stammt, woher die Tapferkeit, Ausdauer, Unererschrockenheit unserer Heere, die Weisheit unseres Königs und seiner Rätthe. Unser aufrichtiger König hat es von Anfang an bis zuletzt bekannt: „Gottes gnädige Führung ist es gewesen“. Wie der Sieg, so ist auch der Friede eine Gabe des gnädigen Gottes. Wenn nun wir wie jener Held \*\*) aus den Freiheitskriegen gebetet:

Den Anfang, Mittel und Ende,  
O Herr, zum Besten wende,

und wenn auf dieses unser Gebet die Antwort unseres Gottes dieser Friede ist, dann gebührt für dieses Gnadengeschenk, wie uns darin unser königlicher Herr vorgegangen, dem Herrn allein die Ehre. Unsere um der großartigen Erfolge willen so gerechte Freude über den Frieden kann nicht anders als rühmend singen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade!“

\*) Stein.

\*\*) Yorck.



Wer sind wir denn, daß wir nach solchem Kriege  
 heut uns solches Friedens erfreuen dürfen? Wenn  
 der Herr will Sünde zurechnen, wenn er fragen wollte  
 nach unserer Wahrhaftigkeit und Treue, unserer Selbst-  
 verleugnung und unserem Gehorjam, unserer Keuschheit  
 und Lauterkeit, unserer Frömmigkeit und unserem Glauben,  
 wer mag dann vor ihm bestehen? Vor Menschen Augen  
 und nach Menschen Urtheil glauben wir ja nicht in der  
 Tiefe des sündlichen Verderbens zu stehen, wie unsere  
 Gegner; aber würde es uns heut, ja würde es uns  
 überhaupt geziemen, zu sprechen: „Herr, wir danken dir,  
 daß wir nicht sind wie jene“? Nein, im Angesicht unseres  
 Gottes ist nur ein solcher Dank ihm angenehm, der  
 Gottes Gabe mit demüthigem Herzen hinnimmt und  
 sprechen kann, wie eine sinnige Sängerin \*) in dieser  
 Zeit es gethan:

Wir sind nicht werth, Herr, aller Gnade,  
 Nicht würdig der Barmherzigkeit,  
 Du führst uns lauter Wunderpfade,  
 Giebst Sieg in jedem heißen Streit;  
 Um Hülfe haben wir geschrien,  
 Du gabst viel mehr, als wir begehrt,  
 Und wir bekennen auf den Knien:  
 O Herr, mein Gott, wir sind's nicht werth.

So haben wir nach jedem Siege gesprochen, so  
 wollen wir's auch heut nach empfangenen Frieden, um  
 so mehr, je mehr wir an die durch diesen Frieden  
 empfangene und in ihm beschlossene Fülle von Gaben

\*) Eleonore, Prinzessin Neuß, geb. Gräfin Stolberg.



denken. Was bringt der Friede? Nicht zum Erobern sind wir ausgezogen, nur unsere Gränzen zu schützen; aber wir freuen uns der Gnade Gottes, daß wir den seit langer Zeit listig entrissenen köstlichen altdeutschen Besitz, den im letzten Kriege gegen diesen Feind uns abgünstige Freunde vorenthalten haben, nun wieder als Gränzmark mit unserem Vaterlande verbunden sehen, und daß unserer Väter Sehnsucht von je her erfüllt ist, „unser Rhein, nicht mehr Deutschlands Gränze, sondern Deutschlands Strom“. Wie dieser Strom nun nicht mehr Deutschlands Gränze ist, so ist ein anderer nicht mehr Deutschlands Scheide. Das einige Deutschland hat sich um unseren König geschaart wie ein Mann; es war mit ihm getroffen und hat mit ihm gestritten und gelitten, geblutet und gesiegt; wie diese Einigkeit uns stark gemacht, so soll dieser Friede unsere Einigkeit stärken. Deutschland groß, Deutschland einig, — aber auch Deutschland geehrt. Auf die schmachvolle Beschimpfung des Feindes ist gefolgt die hohe Achtung vor aller Welt; es steht nun da, an Siegen und an Ehren reich. Wenn auch neidische Nachbarn scheel auf uns blicken, wir wissen, warum es geschieht. Sie haben nur von ferne zusehen dürfen und keinen Antheil; sie gönnen uns die Ehre nicht, aber sie freuen sich doch, daß der unruhige Feind, der alle Welt so gern in Schrecken hielt, nunmehr tief gedemüthigt ist. Die Ehre des deutschen Namens ist wieder hergestellt, ja so anerkannt wie dereinst im Anfang, denn jetzt wieder hat das deutsche einige Volk ein einiges Haupt. Von Nord und Süd, von Ost und West, vom Fels zum Meer schaart sich alles Volk



um unseren Heldenkönig als den von Gottes Gnaden unserem Volk wiedergegebenen Kaiser. Fällt uns Preußen es auch noch schwer, uns für diesen neuen Namen unseres lieben Königs zu begeistern, so soll und muß doch für die Sache selbst, für das geeinigte deutsche Land unser Herz um so lauter schlagen: auch das ist eine Friedensgabe aus Gottes Gnadenhand. Köstliche Güter — der Verheißung unseres Gotteswortes entsprechend: „Ich will verbinden das Zerrissene, ich will wenden das schmachvolle Gefängniß, ich will sie bauen wie von Anfang!“ Wir freuen uns mit Recht dieses Friedens: „Der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich! Darum auf, Psalter und Harfe wach' auf: Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“

## II.

Gewiß, gerecht ist unsere Freude; wer mag es uns bestreiten. Sie soll aber auch ungetheilt sein, und das wird sie sein, wenn sie zugleich echt ist; damit sie dies sein könne, müssen wir aus derselben Gnadenhand, welche die Fülle des Friedens uns gegeben, auch die Fülle der Treue uns erbitten. Ein zwiefacher Gedanke könnte unsere ungetheilte Freude trüben und verkümmern. Zunächst die Erinnerung an die großen und zahlreichen Opfer, welche wir in der Dahingabe unserer Lieben zu bringen hatten. Mit welchen Verlusten von theueren Menschenleben ist der Friede errungen, mit welchen Anstrengungen an Geld und Gut, an Kraft und Blut ist er erworben? Aber weit entfernt, daß die Erinnerung



an dies in Strömen vergossene Blut unsere Freude verkümmern kann, es macht vielmehr die errungenen Friedensgüter nur noch werthvoller. Kein Fremder hat sie uns geschenkt, nicht am Wege haben wir sie gefunden, nicht in den Schooß sind sie uns gefallen; nein, in Gottes Kraft haben wir sie uns errungen, und die Erinnerung an unsere blutigen Opfer muß uns vielmehr zu verdoppelter Treue antreiben, die so theuer erworbenen Güter zu bewahren, wenn anders nicht jener Blut uns dereinst verklagen soll. Und der andere Gedanke, welcher bei jedem Friedensschluß gleichfalls sich von selbst aufdrängt, ist doch der: „wird dieser Friede von Dauer sein?“ Nicht um diesen Gedanken wachzurufen, sondern um ihn mit aller Kraft zurückzudrängen, rede ich davon, damit unsere Freude ungetheilt sei. Vergessen wir über der empfangenen Gabe den gnädigen Geber nicht. Der allmächtige Gott, der die Herzen lenkt, hat uns wie die Siege, so auch den Frieden gegeben; er hat durch uns ein Strafgericht über unsere Feinde vollzogen; was er uns gegeben, das wird er auch bewahren; er hat es uns anvertraut und wird uns diesen Schatz schützen, so lange er in treuen Händen ist. Hinweg mit aller Sorge für die Zukunft! werfen wir sie getrost auf den HERRN, sorgen wir nur für Eins, daß wir treu erfunden werden. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Gottes Güte hat uns ohne alles unser Verdienst so gnädig geführt und hat uns dadurch zur Buße leiten wollen, damit wir durch seine Gnade gerecht allewege in der Treue erfunden werden. Darum die große Verheißung:

„Er will uns reinigen von aller Uebertretung

Schulze, Kriegspredigten.

8



und Mißthat, — er will uns bauen wie von Anfang.“ Lassen wir den HErrn über uns und unter uns und in uns walten. Zum Frieden verheißt er auf unser Gebet die Gabe der Treue, mit der wir unserem einigen, geehrten und starken Vaterlande dienen, unseren theueren König ehren, unseren gnädigen Gott in Christo Jesu unserem HErrn lieben sollen.

„Ich will sie bauen wie von Anfang!“ Eine neue Zeit beginnt für unser Vaterland; ein großes Reich soll neugebaut werden. Köstliche Grund- und Ecksteine schon lange da, neue sind dazugekommen; freilich jene liegen wie diese an ihrer Außenseite, an ihren Ecken und Kanten verwittert, entstellt; sie alle müssen gereinigt werden und sollen nun zu dem großen Bau in einander gefügt werden. Daß nur nicht Menschenwerk den Bau störe oder hindere; daß wir den großen Baumeister bauen lassen! Dann dürfte auch von diesem Bau gelten: „Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn die des ersten gewesen ist.“ Soll aber das Ganze gedeihen, so fang bei dem Einzelnen an, bei dir selbst! Wenn du heut Gott Dank opferst, so bezahle auch dem Höchsten deine Gelübde.

Jeder unter uns ist ein Baustein, wenn auch noch so klein und unscheinbar; er gehört mit zu dem Ganzen; er soll an seiner Stelle mit eingefügt werden; Sorge dafür, daß nichts Fremdartiges in dir gefunden, daß du nicht wohl gar verwerflich erfunden werdest. Einig ist das Vaterland in diesem Frieden, — bringe du keinen Miston und Mißklang hinein; sei fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band



des Friedens; daß nicht Parteiſucht, die nur die eigene Weiſheit und die eigene Ehre, wohl gar den eigenen Nutzen ſucht, ſich geltend mache; laſſet die Treue in der Liebe mit ſelbſtverleugnender Hingebung unter uns wohnen. Stark iſt das Vaterland, — aber werden wir nicht vermessen und ſtolz auf unſere Stärke; halten wir nicht Fleiſch für unſeren Arm; wollen wir nicht ausruhen auf unſeren Vorbeeren; die wahre Kraft beſteht in dem Muth, der aus der Demuth ſtammt, und die allewege vorwärts und aufwärts ſchaut. Geehrt iſt unſer Vaterland, entehren wir es nicht, indem wir es und uns wegwerfen an das Fremde; und das Fremde, nur weil es das Fremde iſt, höher achten und das Eigene verſchleudern. Bewahren wir unſerem Vaterlande die Treue, die wir ihm ſchuldig ſind. Wir reden deutsch, — ſchämen wir uns nicht unſerer köſtlichen deutschen Muttersprache, die nicht dazu da iſt, unſere Gedanken zu verhüllen; ſondern — ein Mann, ein Wort! Wir reden deutsch, aber nicht bloß in Worten, ſondern auch in Thaten. „Wir reden deutsch und wollen deutsche Art und Sitte als ein heiliges Gut auf unſere Kinder vererben. Unſer Todfeind iſt, wer eine frevelnde Hand an unſere Nationalität legt.“ So vor wenigen Jahren eine Stimme \*) aus dem in dieſem Frieden mit uns wieder vereinigten Marklande, — eine ſchöne Hoffnung für die Zukunft der neuen Länder; und wenn auch jetzt gerade, da ſie ſoeben von dem alten, ihnen aufgedrungenen, fremden Verbande losgelöst ſind, mancher

\*) Profeſſor Dr. Reuß aus Straßburg.



Widerwille sich geltend machen wird, „wir wollen ihnen ihr eigenes besseres, jetzt nur verleugnetes Selbst zurückgegeben“ durch das edle Vorbild unserer Treue, mit der wir stehen zu unserem deutschen, zu unserem preussischen Vaterlande. Nein, schämen wir uns nicht der deutschen Freiheit und der preussischen Zucht und Ordnung; der deutschen Tapferkeit und der preussischen Energie und Ausdauer; der deutschen Treue und der preussischen Hingebung an den König und sein Haus; der deutschen Rechtschaffenheit und der preussischen Gerechtigkeit und des unverbrüchlichen Pflichtgefühls. Wollen wir dagegen uns frei machen je länger je mehr von dem, was die Unsrigen jetzt als die Ursachen der Schwäche unjeres Feindes erkannt haben; von allem eitlen Wesen des Eigendünkels und der Ruhmsucht, der Genußsucht und der Lüge, mit einem Wort von allem Scheinweisen in Wort und Sitte, dem die Wahrheit nicht entspricht, das zwar eine Zeitlang den oberflächlichen Blick bestechen, aber in dem Ernst des Lebens auf die Dauer nicht bestehen kann. „Was du ererbt von deinen Vätern, was dir erstritten deine Brüder, erwirb du es, um es zu besitzen“, und zu bewahren. „An's Vaterland, an's theure schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen“ — in der Treue.

Was Deutschland einig gemacht hat, es ist Preußen, unser engeres Vaterland. Was Preußen groß und stark gemacht, es ist sein ihm von Gottes Gnaden gesetztes starkes Königshaus; seine Könige von je einig mit ihrem Volk, dem Volk in Waffen, in Leid und Streit, in Kampf und Sieg, in guten und bösen Tagen. Preußens



Beruf ist es von jeher gewesen, nicht in Deutschland aufzugehen, wohl aber für Deutschland zu wirken; was es mühsam errungen, tapfer erstritten, alle seine Güter — es hat sie nicht in selbstfüchtiger Weise für sich verschlossen, sondern als Gemeingut zum Besten des ganzen Vaterlandes hingegeben. Treue Hingabe in aufrichtiger, ungeheuchelter Liebe, nicht in Worten allein, sondern in der That und der Gesinnung des Herzens zu dem von Gott aus Gnaden uns geschenkten und mit solchen Tugenden und Ehren ausgerüsteten König, das sei die gelobte Treue am heutigen Tage:

Herrsche nach Gottes Recht,  
 Du und dein ganz Geschlecht  
 Deutschland zum Heil.  
 Gnade dein Purpurkleid,  
 Wahrheit dein Kronegeschmeid,  
 Friede dein Throngeleit,  
 Heil, Wilhelm, Dir!

Diese Treue zum Vaterlande und zum Könige wurzelt aber in der Treue zu unserem gnädigen Gott. Lerne es, liebe Jugend, mit uns allen von deinem König, was er am Anfang dieses Krieges bekannt hat: „Ich habe von Jugend an gelernt, auf Gott, den HERRN, vertrauen.“ „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Die Sünde kann durch Heuchelei und Aberglauben so wenig als durch die Frivolität des Unglaubens bedeckt werden; sie wird allein bedeckt durch das Blut dessen, der Treue gehalten bis in den Tod — unseres HERRN Jesu Christi. Aus dem Glauben an ihn, und aus diesem allein fließt die Gerechtigkeit, die



ein Volk erhöhet, und die Treue, welche die Sicherheit des Friedens verbürgt.

O laß die Frucht von Kampf und Siegen  
Die alte deutsche Treue sein;  
Durch deine Gotteskraft erneue  
Dein Volk, daß es zu dir sich lehrt  
Und dir bekennt in Dank und Reue:  
O Herr, mein Gott, wir sind's nicht werth!

Täglich wollen wir uns reinigen lassen von der Sünde und Untreue und durch Gottes Gnade uns treu machen lassen bis an das Ende, bis in den Tod. Groß ist unser Volk durch seinen Kriegsrühm, größer durch seine Friedenswerke, am größten aber als das Volk der Reformation, als welches es gewürdigt ist, in der Geschichte des Reiches Gottes die hervorragendste Stelle einzunehmen, — in der Reformation, kraft deren es täglich sich in allen seinen Gliedern reformirt und reinigen läßt von allen seinen Sünden. Darin liegt die letzte Quelle unserer Kraft, in der Gotteskraft des lauterer Evangeliums von Christo; und darin liegt die letzte Ursache für die Ohnmacht unseres Feindes, daß er von jeher mit Feuer und Schwert die Reformation unterdrückt und verfolgt hat; und daher ist er anheimgefallen der Revolution und der Frivolität des Unglaubens. Er kommt nicht eher zur Ruhe, als bis er der Wahrheit des Evangeliums die Herzen öffnet. Wenn wir aber treu bleiben an der Rede Jesu Christi und damit an Gott und seinem Wort, dann wird sich erfüllen unsere Verheißung von Neuem: „Und das soll mir ein fröhlicher Name und Ruhm und Preis unter allen Völkern



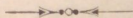
sein, wenn sie sehen all das Gute, das ich ihnen thue, und sie werden erschrecken und sich entsetzen über all dem Guten und all dem Frieden, den ich ihnen gebe; — dann wird die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden als die des ersten; denn ich will Frieden geben an diesem Ort.“ Ja, dann wird es heißen: „Deutschland das ist der Friede“. Und den werden sie uns nicht nehmen; vielmehr über ihn sich verwundernd, werden sie kommen und fragen nach der Quelle des Friedens, und wir werden auch sie hinweisen auf den, der „Friede sei mit euch“ gesprochen, unter dessen Kreuz „Friede auf Erden“ gestiftet ist. Dann wird unser Volk sich und andere im Frieden bauen, und als das Volk des Eigenthums Ströme des Friedens ausbreiten über alle Völker. Darum geloben wir mit dem Lobopfer unseres Dankes das Gelübde unserer Treue und bitten den Herrn, der allein Treue hält ewiglich, daß er auch uns helfe unsere Gelübde bezahlen. Dadurch ist unsere Freude als die rechte auch die echte, und mit solchem Herzen können wir

    Soweit die deutsche Zunge klingt  
    Und Gott im Himmel Lieder singt,

auch mit einstimmen in das Loblied:

    Nun danket alle Gott  
    Mit Herzen, Mund und Händen.

    Amen.









Il 6737









# Friede im Herrn.

## Predigten

aus der

Kriegszeit des Jahres 1870 und 1871

gehalten

von

Prof. Dr. Ludwig Schulze,

geistlicher Inspector am Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1871.

x-rite colorchecker CLASSIC

